

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev. Luth. Synode
Nord Wisconsin, Minnesota, Michigan

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 34. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1899.

Lauf. No. 848.

Inhalt: Elfter Sonntag nach Trinitatis. — Die Schmiede zu Lindingen. — Unsere Anstalt zu Watertown, Wis. — Johannes Brenz, der Reformator Württembergs. — Nachrichten aus Spanien. — Das Evangelium in Schlesien. — Ein Blumenstrauß für einen Entschlafenen. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Ordination und Missionsfest. — Jubelfest — Kirchweih. — Einführungen. — Theologisches Seminar zu Waumatoja. — Schulsache. — Lehrerseminar zu New Usm, Minn. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Büchertisch.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Luc. 18, 9—14.

An dem Beispiel des Pharisäers zeigt uns der Herr Jesus, wodurch wir vor Gott nicht gerecht und selig werden, und an dem Beispiel des Zöllners, wie wirs können. Darum gilt es, daß wir, die wir Gerechtigkeit vor Gott erlangen und selig werden wollen, vor dem Pharisäerthum uns hüten, den Weg des Zöllners dagegen gehen.

In einem Stück sind die beiden so verschiedenen Menschen, der Pharisäer und der Zöllner, gleich. Sie sind beide hinaufgegangen in den Tempel zu beten. Und darin sollen sie uns auch beide zum Vorbild dienen, daß wir auch fleißig zum Gotteshause gehen, uns am öffentlichen Gottesdienst betheiligen, die Predigt und das Wort Gottes heilig halten, gerne hören und lernen sollen.

Nun giebt es freilich heutzutage Viele, und zwar selbst inmitten der Christenheit, die davon nichts wissen wollen, die den Besuch des Gotteshauses und das Hören des göttlichen Wortes für überflüssige Dinge halten, und darum das Haus Gottes meiden und die Predigt seines Wortes verachten. Das viele Kirchengehen, sagen sie, hilft einem auch nichts, wie man ja dort am Pharisäer sehen kann, der trotz alles Kirchengehens verworfen wird. Und sind nicht oftmals wirklich Leute, die so viel zur Kirche gehen, schlechter wie die, welche gar nicht hineingehen?

Was sollen wir dazu sagen? Nun, daß es unter den Kirchgängern auch Heuchler gibt, das wissen wir auch, denn es giebt neben den guten Fischen im Netz auch faule, und zwischen dem Weizen auch Unkraut auf dem Acker. Aber was hilft das denen, die offenbar das Wort Gottes verachten? Werden jene verdammt um ihrer Heuchelei willen, so diese um ihrer offenbaren Gottlosigkeit willen. Welche von beiden nun besser daran sind — das mögen sie unter sich

ausmachen. — Mag auch das Kirchengehen, Predigt-hören und Beten nicht alle Mal ein sicheres Zeichen sein, daß einer auch wirklich fromm und ein rechter Christ ist, — daß man den Gottesdienst versäumt und die Predigt verachtet, ist doch gewiß erst recht kein Zeichen dafür. Kirchengehen, Predigt-hören und Beten ist allerdings nicht das einzige, auch nicht immer ein sicheres Zeichen, daß Jemand fromm ist; aber ein Zeichen ist es doch. Wer wirklich fromm und ein rechter Christ ist, der geht auch gern ins Gotteshaus und versäumt ohne Noth keine Gottesdienste. Wer aber Gotteshaus und Gottesdienste verachtet, der ist gewiß nicht fromm. Ein Kirchgänger kann doch fromm sein, und hat zum mindesten das Ansehen als wäre er's; der Kirchenverächter aber kann unmöglich fromm sein; er hat nicht einmal den Schein für sich. Triffst's somit auch nicht allemal zu, daß fleißige Kirchgänger wirklich fromm und wahre Christen sind, so trifft doch das allemal zu, daß die Kirchen- und Gotteswortverächter gottlos sind: denn wer von Gott ist, der hört Gottes Wort. Wer also Gottes Wort nicht höret, der ist auch nicht von Gott. — Uebrigens ist hierbei auch noch dies zu bemerken: Ist ein Kirchgänger auch noch nicht allemal ein wahrer Christ, so kann er's durch die Predigt des Wortes Gottes doch noch werden, zum Glauben kommen und die Seligkeit erlangen. Wer aber die Predigt und das Wort Gottes verachtet, der kann, so lange er dabei bleibt, nicht an Christum glauben und selig werden; denn der Glaube kommt aus der Predigt und dem Anhören des Evangeliums. 'Selig sind,' sagt der Heiland selbst, 'selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.'

Daß zwischen Kirchgänger und Kirchenverächter ein Unterschied ist, sehen wir auch am Pharisäer und Zöllner. Beide sind im Tempel und beten; aber nur von einem heißt es: er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus. Der andere also ist ungerechtfertigt hinabgegangen, als ein Rind des Jorns und der Verdammniß. Ist dieser andere in der Verfassung geblieben, um deren willen er ungerechtfertigt aus dem Tempel in sein Haus gegangen ist, so ist er später auch ungerechtfertigt aus seinem Haus ins Grab gegangen, und ungerechtfertigt durch den Tod zur Hölle gefahren.

Es dürfte unter denen, die sich Christen nennen, wohl kaum Jemand zu finden sein, der gefragt, welcher von jenen zwei Männern ihm am besten gefalle,

dem Pharisäer den Vorzug gäbe. Ohne Zweifel würden Alle dem Zöllner Beifall geben und von dem Pharisäer sich mit Widerwillen abwenden. Aber das ist noch kein Beweis, daß man selbst auch dem Zöllner ähnlich sieht und nicht dem Pharisäer. Es kann einer wohl dem Zöllner Beifall geben, und dabei doch dem Pharisäer gleichen. Es kann ein Mensch sich über den stolzen, hochmüthigen selbstgerechten Pharisäer ereifern, und dabei doch selbst ein leibhaftiger Pharisäer sein. Mit den alten Pharisäern unter den Juden nämlich ist nicht zugleich auch ihr Geist gestorben. Der lebt noch, und ist in Wahrheit Niemand, der nicht von Natur auch etwas davon an sich hätte. Luther sagt: Wie jeder Mensch einen ungeschorenen Mönch in seinem Busen trägt, so trägt auch von Natur Jeder den Pharisäer im Herzen.

Und was ist denn dieser Pharisäer, der in unser aller Herzen steckt? Hochmuth und Selbstgerechtigkeit sind es, die den Pharisäer machen. Hochmuth, damit man viel von sich selber hält und die anderen verachtet; und Selbstgerechtigkeit, damit man auf seine Frömmigkeit und guten Werke vertraut, und meint, um derselben willen nicht nur von Menschen, sondern auch von Gott für gerecht gehalten werden zu müssen. Hochmuth und Selbstgerechtigkeit erfüllen den Pharisäer im Gleichniß ganz und gar; denn voll Verachtung steht er hinab auf den Zöllner, und von nichts weiß er zu sagen, als von seiner Heiligkeit und seinen vielen guten Werken. Und zu wem sagte der Herr Jesus dieses Gleichniß, ihnen einen Spiegel vorzuhalten? Zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, d. h. sich einbildeten, daß sie fromm wären und verachteten die anderen. Wer andere verachtet, der ist gewiß nicht fromm, wie sehr er auch sich einbilden mag; der ist nicht ein frommer, sondern ein hochmüthiger Mensch. Die wahre Frömmigkeit fängt damit an, daß man sich für einen armen Sünder erkennt. Und wer das thut, kann sich unmöglich über andere erheben; denn etwas Schlimmeres als ein Sünder, wie ich bin, ist der andere auch nicht. Nie ist kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder.

Und so wenig ein wahrhaft Frommer Andere verachten kann, so wenig kann er auch sich selbst für fromm halten, oder auf seine Frömmigkeit und guten Werke vertrauen als durch welche er rechtfertigt vor Gott bestehen möge. So finden wir's an allen wahrhaft frommen Männern; vorab an denen der Heiligen Schrift. David, der Mann nach dem Her-

zen Gottes, spricht: „Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden; es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.“ Petrus spricht zu dem Herrn: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch.“ Und Paulus, das auserwählte Rüstzeug des Herrn, — hat er sich etwa für fromm gehalten und die Anderen verachtet? „Ich bin nicht werth“, sagt er, „daß ich ein Apostel heiße“, und nennt sich eine unzeitige Geburt. „Ich weiß“, sagt er ein andermal, „daß in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ Sein einziger Trost ist, daß Christus Jesus gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen er sich für den vornehmsten hält. Und wenn etwas, so will er sich seiner Schwachheit rühmen und daß ihm Gnade widerfahren ist und er Barmherzigkeit erlangt hat. — Und was Luther, dieser größte Lehrer der Kirche seit der Apostel Zeiten, der gottbegnadete Reformator, von sich selbst gehalten, hören wir aus dem, was er sagte, als einmal etliche Leute ihn rühmten wegen seiner Frömmigkeit und guten Werke. Lieben Freunde, sprach er, ihr thut mir keinen Gefallen damit, daß ihr den Dr. Luther so hoch rühmet, der nichts ist, als ein armer Sünder und ein sinkender Madensack. Rühmet lieber den Herrn Jesum Christum, der ihn aus Gnaden angenommen hat und ihm reichlich und täglich alle seine Sünden vergiebt. Was er etwa Gutes gethan, das, meint er, habe Gott durch ihn gethan; was er aber Böses und Unrechtes gethan, das sei sein eigen. Nun, wenn solche Gottesmänner, dergleichen wir noch mehr anführen könnten, sich nicht einmal für fromm halten konnten, sondern sich als arme, elende Sünder bekennen mußten, wer kann dann sich selber für fromm halten wollen, außer hochmüthige Narren? Alle wahrhaft frommen Leute halten am wenigsten sich selbst für fromm. Sie erkennen und bekennen sich demüthig als arme Sünder, und begehren allein aus Gnaden selig zu werden.

So ist der Pharisäer im Evangelio gewiß nicht fromm gewesen; denn was er vernehmen läßt, klingt wahrlich nicht wie ein Sündenbekenntniß. Er stund vielmehr und betete bei sich also: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.“

Aber wie, möchte man hierbei fragen, ist denn das nichts? Sollte es für nichts zu achten und umsonst sein, daß er als ein rechtschaffener Mann gelebt hat? Muß man nicht sagen, der Mann, der sich im Tempel, im Gotteshaus finden läßt und zwar fleißig und regelmäßig, und um keinen Preis ohne Noth den Gottesdienst versäumen würde, der da steht und betet, sich also nicht schämt zu beten, und das nicht nur thut im Tempel, sondern auch in seinem Hause; der ferner kein Räuber, Dieb und Betrüger, kein Verbrecher am fremden Eigenthum ist, auch kein Ehebrecher und Unzüchtiger; der ein ordentliches, nütternes Leben führt, auch gewissenhaft sein Theil giebt für den Tempel und des Tempels Diener, — muß man nicht sagen, daß der Vieles aufzuweisen hat, was man vergeblich sucht bei Vielen, die für ehrbare und rechtschaffene Leute gelten, wo nicht gar noch für Christen angesehen sein wollen? Sollte man nun nicht meinen, ein Mann, der so vor dem großen Haufen sich auszeichnet durch Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit, der sei ein unsträflicher Mann, dem Gott selbst seine Anerkennung nicht versagen könne, und der den Himmel verdient habe, wie der Pharisäer das selbst auch dafür hält? — Aber was sagt der Herr Jesus? Der verwirft und verdammt ihn als der nicht gerecht sei vor Gott, nicht in den Himmel gehöre, sondern in die Hölle. Der Zöllner, sagt er,

ging hinab in sein Haus gerechtfertigt vor ihm; er also nicht.

Was sollen wir dazu sagen? Wie geht das zu? Ist denn Gott dem züchtigen und ehrbaren Leben feind? Gewiß nicht. Der Pharisäer wird nicht darum verworfen, daß er züchtig, mäßig, ehrbar gelebt und freigebig gewesen. Zucht und Tugend gefallen Gott wohl und werden von ihm gesegnet. Nicht um deswillen, was er von sich rühmt, wird der Pharisäer verdammt, sondern um deswillen, daß er sich rühmt und mit seinem Leben und seinen Werken sich selbst vor Gott für gerecht achtet, sich vermischt als wäre er fromm, und sich verläßt auf seine Heiligkeit und guten Werke, als womit er den Himmel verdient habe, anstatt Gnade bei Gott zu suchen und sein Vertrauen auf den zu setzen, den Gott schon lange verheißt als den, der unsere Gerechtigkeit ist, auf Christum. Die eigne Gerechtigkeit des Pharisäers, darauf er vertraut, ist nichts werth, die gilt nicht vor Gott; ja sie ist, wie Gottes Wort sagt, ein unflätig Kleid. Des Pharisäers Gerechtigkeit und Gehorsam ist ein rein äußerlich Ding; das Herz weiß nichts davon. Das Herz aber ist es, was Gott haben will. Gott fordert in seinem Gesetz nicht nur einen Gehorsam der Hände, des Mundes, und der äußerlichen Gliedmaßen, sondern den innerlichen Gehorsam des Herzens. Und der hat dem Pharisäer gänzlich gefehlt, wie er von Natur allen Menschen fehlt.

Mit Menschaugen und nach Menschenmaß gemessen, sieht der Pharisäer gar rechtschaffen, ehrbar und fromm aus. Mit Gottes Waage aber gewogen, wird er zu leicht befunden. Da findet sich, daß seine ganze Pharisäerfrömmigkeit nichts ist als Trug, Schein, Heuchelwerk und somit eitel Ungehorsam wider das heilige Gesetz des Herrn. Ihm fehlt's an allem und jedem, was vor Gott gilt. Von vorn herein schon an rechter Gotteserkenntniß, denn er weiß nicht, daß Gott Herz und Nieren prüft, und sich nicht mit ein wenig Schein abfinden läßt. Es fehlt ihm an Demuth, denn er prahlt mit seiner vermeintlichen Frömmigkeit und hat Gefallen an sich selber. Er hat keinen Glauben, denn er begehrt weder Hülfe noch Gnade und Vergebung von Gott. Er hat keine Liebe gegen den Nächsten, denn den verachtet er und beleidigt ihn mit giftigen Worten. Was sich bei ihm findet, ist eitel Hochmuth und Aufgeblasenheit, Selbstergerechtigkeit, Lohnsucht und Gotteslästerung. Mit seinem vermeintlichen Gebet macht er nur Gott zum Lügner. Gottes Wort sagt, daß alle Menschen Sünder sind; er aber meint davon eine Ausnahme zu machen und nicht zu sein wie andere Leute. Er sagt, er sei kein Räuber, und raubt doch Gott seine Ehre. Er sagt, er sei kein Ungerechter, und Gottes Wort sagt doch, daß vor ihm kein Lebendiger gerecht sei; kein Ehebrecher, während doch Gottes Wort schon begrißliche Blicke und unreine Gedanken für Ehebruch achtet. Er macht mit seinem Gebet sich selbst zu seinem Gott und Heiland, denn er will sich selbst selig machen, was doch allein Gottes Werk ist.

Das ist des Pharisäers wahre Gestalt, wenn man ihn sieht im Lichte des Wortes Gottes. Wie ungerecht ist er vor Gott! Wie schrecklich betrügt er sich, da er sich selbst für fromm hält und auf seine Werke verläßt. Und so betrügen sich alle, die mit des Gesetzes Werken umgehen und ihre Gerechtigkeit suchen in dem, was sie sind und haben und thun; die sich selbst vermessen, daß sie fromm seien und verachten die anderen, und fragen nach verdientem Lohn. Was sie für Frömmigkeit halten und für Gerechtigkeit, ist vor Gott eitel Ungerechtigkeit. Und darum werden sie verdammt und gehen verloren. Durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht; die aber mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.

So wollen wir uns denn warnen lassen, daß wir den Weg des Pharisäers meiden, und nicht unsere Gerechtigkeit suchen in eignem Thun und Werk, vielmehr den Weg des Zöllners gehen, welches der Weg ist, auf dem allein wir die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt, auf dem allein wir selig werden können.

Der Zöllner, heißt es, stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Wie grundverschieden von dem Pharisäer ist dieser Zöllner! Er steht schon vor Menschaugen da als ein öffentlicher Sünder, als ein Leutebetrüger und Ungerechter, mit dem Niemand etwas zu thun haben will, gleichsam als ein Auswurf der menschlichen Gesellschaft. Und das weiß er auch. Er lügt sich nicht selbst etwas vor, daß er etwa bei sich dächte: die Leute thun mir Unrecht, mich also zu verachten; ich bin nicht so schlecht wie sie mich halten; aber mögen sie mir immerhin Unrecht thun — der liebe Gott kennt mich besser. Nein, solche Gedanken sind ihm ferne. Er hat erkannt, daß er nichts anderes werth ist als verachtet und verworfen zu werden von Gott und Menschen. Er ist in den Tempel gekommen, aber nicht um sich zu rühmen oder auch nur zu entschuldigen, sondern um an der Stätte, wo die Opfer sind für die Sünde und die Verheißungen für die Sünder, Trost zu suchen und Ruhe zu finden für seinen geängsteten Geist und sein zerfälligen Herz. Voll Scham bleibt er in einem fernen Winkel des Tempels stehen und wagt kaum das Heiligthum zu betreten, denn er sagt sich mit den Worten des 24. Psalm: „Wer darf gehen auf den Berg Gottes und stehen an heiliger Stätte?“ Er wagt nicht die Augen aufzuheben gen Himmel, weil er sich schämt nach dem Gebet Daniels: „Herr, du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.“ Er schlägt an seine Brust und will damit sagen: da innen, ja da sitzt der Fehler; aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, die gottlosen Worte, die bösen Werke; das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt.

Der Zöllner verzagt an sich selber, weil er sich gegenüber sieht dem heiligen und gerechten Gott, vor dessen Augen all sein Thun besleckt ist und nicht taugt. Wo er hinblickt, in seine Zollbude, auf seine Zollbank, in seine Zollbücher — alles ist voller Sünde; seine Hände sind unrein; an seinem Gelde sieht er die Thränen der Betrogenen, den Schweiß der Gedrückten, das Blut der Beraubten kleben. Wo soll er hin? Sich mit anderen vergleichen, bringt ihm keinen Trost. Andere mögen sein wie sie wollen, er ist ein Sünder, das weiß er gewiß; und Gott ist heilig. Und zu diesem Gott muß er kommen, wenn er selig werden will; und doch muß Gott ihn verdammen, denn er ist heilig und gerecht. — Aus dieser Tiefe seiner Herzensnoth bricht der Zöllner hervor mit seinem Rufe: Gott sei mir Sünder gnädig! Zu der Gnade Gottes nimmt er seine Zuflucht, da seine Sünden ihn ängsten; nach der Gnade, als dem Fels der Rettung, streckt er seine Hände aus, da die Todeswellen der Schuld über ihm zusammenschlagen wollen.

Und das war das Rechte. Denn, siehe, was geschieht? O Wunder! dieser große, grobe Missethäter und Auswurf, der vor Menschaugen längst für das Zuchthaus reif ist, der nichts an sich hat, weiß, fählt und steht als Sünder, und nur Sünder — der geht gerechtfertigt hinab in sein Haus. Im Augenblick seines Seufzens spricht Gott in seinem Gericht den an seine Gnade appellirenden, sich selbst verdammen Sünder frei, los und ledig von allen seinen Sünden, und erklärt ihn für unschuldig, für rein, für angenehm zur Seligkeit, für seinen trauten Sohn und sein theures Kind.

Des Zöllners Weg nun ist auch der Weg für

uns und alle Sünder, die nicht verloren gehen wollen: daß man seine Zuflucht nimmt zu der unerſchöpflichen Gnade und barmherzigen Liebe Gottes, die ſchon von Ewigkeit her ſich das Elend der armen Sünder hat jammern laſſen und den Vorſatz zu ihrer Errettung und Seligkeit gefaßt hat. Aus Liebe zu den armen, verlorenen Sündern hat er ihnen ſeinen einigen Sohn gegeben. Der hat für ſie der Gerechtigkeit des heiligen Gottes Genüge gethan, das Geſetz erfüllt, die Sündenschuld bezahlt, die Strafe gelitten. Um ſeinet willen kann er nun unbeschadet ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit den Sündern gnädig ſein, die Sünde vergeben, ſie für gerecht erklären und ihnen die Seligkeit ſchenken. Und das thut er an allen, die an den Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum glauben. In dem iſt alle Gnade Gottes beſchloſſen. Er iſt der Feſtgrund, auf dem unſere Rechtfertigung beſteht; der Grund, der unbeweglich ſteht, ob Erd und Himmel untergeht. Wer durch den Glauben feſt auf dieſem Grunde ſteht, der iſt gerettet, der iſt ſelig.

Die Schmiede zu Pindingen.

Erzählung von L. B., bearb. v. N.

I.

Es war Sommer. Die Kornfelder, reif zur Ernte, wogten leiſe im Abendwinde wie ein goldenes Meer. Drunten am Bach im fetten Klee weidete eine ſtattliche Kuhherde, das Eigenthum und der Stolz des reichen Schulzen von Pindingen. Zwischen den Kornfeldern hingestreut, hier und da durch Obſtbäume halb verdeckt, lagen die Gehöfte des Schulzen und der Bauern des Dorfes, weiter an der Landſtraße kleinere Häuser, deren Bewohner Tagelöhner oder kleine Handwerker waren. Dahinter erhob ſich das Kirchlein auf einer kleinen Anhöhe inmitten der alten Friedhofsklinden, denen der Ort wohl ſeinen Namen verdankte.

Am Fuße des Hügels ſtand die Dorſchmiede, hart an der Straße, damit für die Leute, die des Weges kamen und ein Rad am Wagen oder einen Fußbeſchlag in Ordnung zu bringen hatten, gleich der rechte Mann zur Hand und nicht weit zu ſuchen ſei.

Und man mußte es dem Meiſter Lebrecht laſſen, er war ein tüchtiger Mann, wohlverfahren in ſeinem Handwerk und auch ſonſt wohl zu gebrauchen in Rath und That. Er hatte ſich leiſig umgesehen in der Welt, bevor er ſich hier niederließ und ſein Weib heimführte; aber ob er auch ſein gutes Theil draußen geſehen und gelernt, er hatte darüber das nicht vergeſſen zu lernen, was mehr iſt als dieſer Welt Kunſt und Erfahrung, er hatte ſich von Gott lehren laſſen, daß Gottesfürcht aller Weiſheit Anfang ſei; und ſo war er geworden, was er war, ein Mann mit offenem Sinn, mit geſchickter Hand und mit einem ſtarken und doch weichen Herzen.

Heute hatte es viel Arbeit gegeben. Meiſter und Geſelle hatten ſich tüchtig rühren müſſen und der Taktſchlag des ſchweren Schmiedehammers hatte bis zum Abend geklungen, aber kein Lied war heute dabei geſungen wie wohl ſonſt, und als der Meiſter ſein Handwerkszeug jetzt in die Ecke ſtellte, ſeufzte er tief auf und ſtrich ſich mit der Hand über die Augen. Er trat hinaus und ſchaute in die untergehende Sonne, und wieder ſeufzte er. Wie oſt hatte er hier geſtanden am Feierabend, und ein lothiger Knabenkopf hatte ſich an ſeine Wange geſchmiegt und ein Paar glänzende Kinderaugen hatten mit ihm hinausgeſchaut auf den feurigen Sonnenball, der tiefer und tiefer ſank am farbenreichen Abendhimmel.

Nun hatte Gott der Herr ſeinen Todesengel ge-

ſandt, das liebliche Kind heimzuholen in ein beſſeres Vaterhaus. Erſt vor wenigen Tagen war es geſchehen, und daher that dem Meiſter das Herz weh, daß er nicht ſingen mochte bei ſeiner Arbeit, und wenn er an ſein liebes, bleiches Weib dachte und an ſein einfames Haus, that's ihm noch weher. Er wußte nicht, wie es geſah, aber langſam, in Gedanken verloren, ſenkte er ſeine Schritte dem nahen Friedhofe zu.

Als er ſeine liebe Hanna heimgeführt, da war ihre glückliche, ſonſt ſo reich geſegnete Ehe doch ohne Kinder geblieben manches Jahr hindurch, bis ihnen endlich noch ein Söhnchen geſchenkt wurde, welches ſie nun als eine beſondere Gnabengabe des Herrn anſahen. Aber es war ihnen nur drei Jahre lang geliebt, und ob ſie ſich auch gern beugen wollten unter Gottes Hand, war's ihnen doch, als ſei die Sonne ihres irdiſchen Lebens untergegangen, ſeit der Tod ihrem Kindlein die Augen geſchloſſen hatte.

Meiſter Lebrecht hatte die Anhöhe, auf welcher die Kirche inmitten des Gottesackers lag, erſtiegen. Er ſtand jetzt neben dem kleinen Hügel ſill, unter dem er ſein Liebſtes begraben, und ein paar Thränen rollten ihm langſam über die braunen Wangen in den dichten Bart.

„Grüß Gott, Nachbar!“ ſagte da eine tiefe Stimme neben ihm, und als er aufſchaute, blickte er in das theilnehmende Antliß eines ernſten Mannes, der mit Schaufel und Spaten vor ihm ſtand und ihm die ſchwielige Hand entgegenſtreckte. „Ja, es thut weh,“ fuhr der Mann fort, „ich hab's ja auch erfahren, als ich Weib und Kinder begraben mußte. Aber denkt auch daran, Meiſter Lebrecht, daß er unſer Herrgott iſt, der ihn euch genommen hat, und daß geſchrieben ſteht: Die der Herr lieb hat, die züchtigt er!“

„Ihr habt recht, Meiſter Lukas,“ entgegnete der Schmied und drückte herzlich die dargebotene Hand. Dann ſtanden die beiden Männer eine Weile ſchweigend nebeneinander, denn ſie verſtanden ſich ohne viel Worte, und ſchauten in die untergehende Sonne.

„Es iſt Feierabend,“ ſagte endlich Lukas, „geht nach Hauſe, Meiſter, eure Frau wird nach euch auſſchauen, und ich will euch ein Stück begleiten.“

Er wandte ſich um nach ſeinem Geräth, davon noch etwas ſeitwärts auf dem Raſen lag neben einer friſch gegrabenen Grube, denn Meiſter Lukas war niemand anders als der Todtengräber der Gemeinde Pindingen.

Lebrecht folgte mit den Augen ſeinen Bewegungen.

„Für wen iſt's?“ fragte er mit einem Blick auf das Grab.

„Für die Katharina,“ entgegnete der andere. „Das arme Weib, Gott ſei Dank, daß er ſie endlich abgerufen hat! Aber der da hat nicht recht gehandelt,“ — und dabei zeigte er nach dem Schulzenhof hinüber — „mag's ſein wie's will, Nachbar, ich ſage, er hat nicht recht gehandelt, denn Gerechtigkeit ſoll wohl ſein, aber Barmherzigkeit ſoll doch vorgehen!“

„Er iſt fort, Meiſter Lukas,“ entgegnete der Schmied. „Ja, man kann's nicht begreifen, denn ſie war doch ſeine Tochter, und wenn ſie den Erhardt, den lothigen Burschen, auch gegen ſeinen Willen geheirathet hatte, jetzt, da ſie im Elend war und da es ans Sterben ging, hätte er ihr ein vergebendes Herz zeigen ſollen. Meine Frau hat dem armen Weibe zuweilen ein wenig Suppe gebracht, und ſie ſagte, daß es einen Stein erbarmen könne, ihr Leiden anzusehen. Als dann unſer Kleiner krank wurde und ſtarb, hat meine Frau ſie in der letzten Zeit nicht mehr beſucht. Was mag aus dem Kinde werden?“ ſetzte er nach einer Pauſe, während welcher die beiden Männer den Kirchberg hinabgeſtiegen waren, hinzu.

„Weiß nicht,“ entgegnete der Todtengräber, „der Alte will nichts von ihm wiſſen. Er iſt wie raſend im Hauſe herumgelaufen und hat nur immer geſchrien, die Katharina ſei nicht mehr ſein Kind, er habe ſie verstoßen und er wolle nichts wieder davon hören, daß er einen Enkel habe, der möge bleiben, wo er wolle! Da hat der Paſtor ihn einſtweilen zu der alten Martha gegeben, die ja auch die Katharina gepflegt hat, aber da kann er ja nicht bleiben, denn die hat ſelbſt nichts zu beißen und zu brechen.“

Die beiden Männer waren vor der Schmiede angekommen; ſie reihten ſich die Hände zum Abſchied. Da trat juſt aus dem Gärtchen neben dem Hauſe die Meiſterin, eine bleiche Frau; in der linken Hand hielt ſie einen Korb mit Blumen und Zimmergrün, in der rechten ruhte das Händchen eines kränklich ausſehenden Knaben, der ſeine großen blauen Augen ſchüchtern zu ihm aufſchlug.

Hinter den beiden ſtand die eben beſprochene Martha, ein Mütterchen aus dem Armenhauſe, welche die kranke Katharina und deren Kind, den kleinen Franz, gepflegt hatte und nun gekommen war, einige Blumen zum Schmuck des Sarges zu erbitten. Lukas grüßte freundlich die Frau, Lebrecht aber ſchaute überrascht auf ſein Weib und den Knaben an ihrer Seite, der eine ſchmerzliche Erinnerung in ihm wach rief.

„Sieh, Lebrecht, er iſt gerade ſo alt wie unſer Traugott,“ ſagte die Meiſterin und ſtrich dem Knaben lieblosend über die Locken, „und er hat keine Mutter mehr!“ — „Und keinen Vater, armes Kind!“ fügte Meiſter Lebrecht nachdenklich hinzu und hob den Kleinen auf ſeinem ſtarken Arm zu ſich empor.

Der Knabe blickte mit großen Augen auf den fremden Mann, dann ſchlang er plötzlich beide Arme um ſeinen Hals und ſchmiegte das Köpfchen an ſeine Wange. Wie wohl das dem vereinsamten Vaterherzen that.

„Faß wie mein Traugott,“ ſagte Lebrecht leiſe mit bewegter Stimme, küßte den Knaben und fragte: „Möchteſt du bei mir bleiben?“ Und als das Kind nickte, küßte er es abermals und ſtrich ihm die Locken aus der Stirn.

Als Martha ſich darauf mit dem Kleinen entfernt hatte, ſchauten ſich die drei Zurückbleibenden ſchweigend an, wie wenn einer des andern Gedanken ahnte. Endlich klopfte Lukas dem Meiſter freundlich auf die Schulter und ſagte:

„Nachbar, überlegt's euch mit eurer Frau und mit Gott dem Herrn und denkt, wenn Ihr Rath haltet, auch daran, daß geſchrieben ſteht: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Sprach's, nahm ſein Geräth auf die Schulter und wandte ſich zum Heimgang.“

Am nächſten Morgen trat der Schmied aus ſeiner Hauſthür, angethan mit ſeinem Sonntagrock und mit dem Sonntagshute auf dem Kopfe. Man ſah es ihm an, daß er ſich zu keinem Alltagswerk anſchickte und daß ihm nichts Gerings im Sinne lag. Freundlich nickte er ſeiner Frau zu, als er am Fenſter vorüberging, und ſein „Grüß Gott, Nachbar!“, welches er dem Meiſter Lukas zurief, der vor ſeiner Thüre Holz ſpaltete und dabei ein Morgenlied vor ſich hin ſang, klang heute herzlich und feierlich zugleich.

„Em,“ dachte der Alte, „der iſt nicht auf ſchlechten Wegen!“ und ſah den Vorübergehenden wohlgefällig nach.

Meiſter Lebrecht aber ſchritt die Dorfſtraße entlang, geradewegs auf den Schulzenhof zu.

Der Hof war der größte und beſte des Dorfes und der Umgegend. Der Beſitzer galt für reich, und er war es auch, wenn man den Reichthum nach Thälern, nach Vieh und Land berechnen wollte, ſonſt aber war der Schulze ärmer als mancher geringe Mann,

der sein Brod in Frieden und Zufriedenheit ißt; denn von diesen beiden Dingen, die nahe miteinander verwandt sind, wie schon der Name sagt, gab's in Haus und Hof so wenig, daß man bei hellem Tage mit der Laterne darnach suchen mußte. Seine Frau hatte Grimm, so hieß der Schulze, vor vielen Jahren schon verloren; seitdem sie todt war, sagten die Leute, sei er noch finsterner und jähzorniger geworden. Seine Tochter Katharina hatte er verstoßen, weil sie gegen seinen Willen eine Heirath geschlossen, und auch, nachdem ihr Mann gestorben und sie mittellos und krank mit ihrem Kinde zurückgeblieben war und nun reuig und hilfessuchend zu ihrem Vater kam, hatte er kein freundliches Wort, kein vergebendes Herz für sie gehabt, sondern eine Kammer im Armenhause war alles, was er ihr gewährte. Fremdes Erbarmen hatte dafür gesorgt, daß es ihr wenigstens nicht am Nothwendigsten gebrach, fremde Hände hatten sie gepflegt und ihr endlich die müden Augen zugebrückt.

Auch der Enkel, der kleine Franz, hatte, wie wir bereits gehört haben, keine Aussicht, von dem Großvater als etwas anderes denn als eine unbequeme Last angesehen zu werden, welcher man sich so bald als möglich entledigen mußte.

In diesen Ansichten wurde der Schulze nur noch mehr bekräftigt durch seinen einzigen Sohn Just, einen hochfahrenden und rohen Burschen, der auf dem Hofe den jungen Herrn spielte und dem es der unleidlichste Gedanke der Welt war, noch einmal mit einem zweiten sein Erbe theilen zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Anstalt in Watertown, Wis.

Am 30. August wird, so Gott will, unsere Anstalt ihr neues Schuljahr eröffnen. Es ist nun dringend nothwendig, wie schon auf der Synode verhandelt, daß wir eine größere Anzahl von Schülern gewinnen, wenn wir das immer steigende Bedürfnis an tüchtigen Pastoren befriedigen wollen. Wir bitten deshalb alle Glieder unserer Synode zu diesem Zwecke recht mithelfen zu wollen. Es sind ohne Zweifel in unserer Mitte junge Leute genug, die fähig sind, und die auch willig gemacht werden können, wenn man sie nur anfußt und anregt. Möge doch das dies Jahr besonders eifrig geschehen.

Zugleich aber empfehle ich auch unsere Akademie für solche, die sich eine Ausbildung für das bürgerliche Leben erwerben wollen. Auch für diese Abtheilung können zahlreiche Schüler gewonnen werden, und wir sollten unsere jungen Leuten rathen, lieber ihre eigenen Anstalten zu besuchen, als zu fremden zu gehen.

Wolle der liebe Gott unsere Arbeit segnen!

A. F. E r n s t.

Watertown, den 26. Juli 1899.

Johannes Brenz, der Reformator Württembergs.

IV.

Unter Kindern und Enkeln, unter lieben Gästen genoß Brenz in seinem Alter ein stilles Glück.

Die Morgenstunden waren dem Worte Gottes, seiner lieben Bibel, geweiht. Er schrieb nieder, was er in der schlaflosen Nacht darüber gedacht hatte. Dann spielte er mit seinen Kindern und Enkeln im Garten und freute sich, wenn er der Kleinen Freuden gelächter erregte, indem er sich von ihnen fangen oder beim Versteckspiel finden ließ.

Derweilen hatte die Mutter das Essen aufgetragen, saure Milch und Roggenbrod. Auf ihren Ruf stürzten die Kinder in die Stube, sink wie Ruchlein, die die Henne lockt. Der Sohn Joseph fuhr gleich mit dem Brod in die Schüssel.

„Halt, halt“, sagte der Vater. „Sieh, unser Schwein im Stall fährt gleich in den Trog, wenn ihm die Vene aufschüttet. Du willst doch wohl etwas besseres sein. Darum vergiß nicht zu denken und Gott zu danken.“

Agathe fiel der Büffel auf den Boden, Katha-

rine, die gegenüber saß und vor deren Fuß der Büffel lag, rührte sich nicht.

„Ei, wer wird so ungeschicklich sein!“ schalt der Vater. „Du denkst wohl, weil du älter bist, brauchst du dem jüngeren nichts zu Gefallen zu thun. Hast du nicht erst gestern die Geschichte von der Fußwaschung so schön aufgesagt? Aber am Wissen liegt's nicht, sondern am Thun.“

„Aber was ist doch das?“ sagte die Mutter plötzlich und hielt das Brodmesser in die Höhe, das voller Scharten war, und sah die Kinder an. Margarethen stand auf und ging weinend hinaus. Brenz holte sie wieder.

„Weil du nicht leugnest, soll dir verziehen sein. Aber ein andermal laß das Messer liegen. Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz.“

Also zog Brenz seine Kinder.

Nach dem Essen unterhielt er sich wohl mit seinem ältesten Sohn Johannes, dem Professor in Tübingen, und anderen Freunden über vergangene Zeiten und über die Fragen des Tags.

„Es soll ja bald wieder“, sagt Johannes, „eine Vereinigung von Theologen stattfinden, damit die Streitigkeiten unter den Evangelischen beigelegt werden und der Papst aufhöre zu triumphieren.“

„Menschliche Kunst“, entgegnete der Vater, „erreicht da nicht viel, ich hab's sattfam erlebt. Wer will unter den Theologen Lutherus und unter den Fürsten Konstantinus sein? Ich halt es für das Beste, wir bleiben bei dem, was wir haben, und suchen's immer besser zu erwerben. Wer will es diesen klugen Leuten recht machen?“

Vier Jahre vor seinem Tode schrieb Brenz sein Testament nieder, dessen erster Theil sein Glaubensbekenntniß enthält.

„Ich glaube“, sagt er darin, „und bekenne aus meines Herzens Grund festiglich, daß die Bücher der Heiligen Schrift, Altes und Neues Testament, seien eine wahrhaftige Schrift des Heiligen Geistes und ein gewisser Sendbrief des allmächtigen, barmherzigen Gottes an das ganze menschliche Geschlecht, mit göttlichen, himmlischen Wunderzeichen versegelt und versichert.“

In dieser Schrift lehret der Heilige Geist, was von Gott, seinem Wesen und Willen zu wissen, zu erkennen, zu halten, zu glauben, zu reden und zu predigen sei, auch was der Mensch zu Gott sich zu versehen habe, und wie der Mensch sich in seinem ganzen Leben gegen Gott und andere Menschen zu verhalten habe.

„Auch glaube ich, daß die drei ältesten Glaubensbekenntnisse der christlichen Kirche ein kurzer Inhalt der rechten, unleugbaren christlichen Lehre sind.“

„Was die Konzilien (Kirchenversammlungen) betrifft, so lasse ich mir als einem Glied der wahren Kirche den Fleiß und die Arbeit der heiligen Väter auf den Kirchenversammlungen, um die Dreieinigkeit, den Unterschied der Personen in der Gottheit und Christi beide Naturen in einer Person zu erklären, dankbarlich und gehorsam gefallen. Von allem übrigen aber, was die Väter festsetzen, glaube ich, daß es nur anzunehmen sei, sofern es in der Schrift begründet ist.“

„Ich glaube auch die heilige christliche Kirche, wiewohl diese von Zeit zu Zeit verunreinigt und verdunkelt wird, und danke Gott, daß er mich zu einer Zeit leben ließ, wo das rechte Licht des Evangeliums der christlichen Kirche durch D. Martin Luther, meinen freundlichen, lieben Lehrer, wieder geoffenbart wurde.“

„Ich bekenne mich mit Mund und Herz zu der Augsburgerischen Konfession nach ihrem rechten und christlichen Verstand und verwerfe alle die Lehren und Sekten, so sich bisher wider dieselbe erhoben oder noch erheben möchten.“

Seit dem Anfang des Jahres 1568 predigte Brenz nicht mehr. Doch ging er fleißig zur Kirche und besorgte noch die Amtsgeschäfte zu Haus und in der Kanzlei.

Gegen Ende des Jahres traf ihn ein harter Verlust. Herzog Christoph von Württemberg, mit dem er ein Herz und eine Seele war, starb.

„Wie gerne“, rief Brenz, „hätte ich sein Leben mit dem meinigen, ja mit allem, was ich habe, erkaufte, wenn es mit Gottes Willen geschehen könnte.“

„Holen kann ich ihn nicht mehr“, mag er hinzugefügt haben, „diesen Fürsten, der Israels Wagen und Reiter war. Ich werde wohl bald ihm folgen. Ich achte, die Erklärung der Psalmen, die ich jetzt vorhabte, ist meine letzte Arbeit.“

Er hatte recht vorausgesehen. Gegen Ende des Jahres 1569 — er stand an der Erklärung des 107. Psalms, bei dessen Worten manche gnädige Durchhilfe Gottes wieder lebendig vor seine Seele treten mußte, und der ihm unter den unaussprechlichen Wirren der Kirche reichen Trost zusprach — traf ihn ein Schlaganfall. Er erholte sich wieder. Aber seine Kraft war dahin. Sie erlosch wie ein Licht, das hin und her muß wanken, wenn ihm das Öl gebricht.

Zimmer mehr zog er sich in die Stille zurück. Im August 1570 wurde er von einem heftigen Fieber befallen. Wie er aber allemweg hart und kein Zärtling gewesen, wollte er sich nicht zu Bette legen. Auch die Seinigen nahmen die Sache nicht so schwer, da solch Fieber gegen den Herbst hin gemein ist. Doch die Kräfte nahmen zusehends ab.

Am 31. August Morgens früh vor sieben Uhr erschien ein Bote bei den Geistlichen Stuttgarts, der keinem eine freundliche Nachricht brachte: „Eilet doch, er läßt darum bitten, an des Propst's Krankenbett.“ Sie kamen alle und trafen Brenz im Bette sitzend, von seiner Familie umgeben.

Väterlich und liebevoll begrüßte er seine Amtsgenossen. Dann bat er, den Versammelten den ersten Theil seines Testaments vorzulesen. Dabei wollte er sterben und genesen, erklärte er, und schickte sich an, zur Bestätigung seines Bekenntnisses und zur Stärkung des Glaubens das Heilige Abendmahl zu genießen. Er bekannte seine Sünde, tröstete sich an der Absolution und ließ sich von Wilhelm Bidembach, dem Pfarrer an der Stiftskirche, das Heilige Abendmahl reichen als Speise für den letzten, schweren Weg. Seine Angehörigen und die Geistlichen feierten das Abendmahl mit ihm, um zu zeigen, wie sie alle eins seien in Christo.

Nach dem Genuß der himmlischen Speise dankte Brenz herzlich seinem Gott und ermahnte die Anwesenden mit vielen und beweglichen Worten zu christlicher Beständigkeit und Einigkeit. Er gedachte des Abschieds des Apostels Paulus von den Ephesern (Ap.-Gesch. 20, 18 ff.) und verhielt ihnen, wenn sie seiner Ermahnung folgen, werde ihrer Arbeit Gottes Segen nicht fehlen.

Noch weiter sprach er sehr nachdrücklich die Worte des Psalms: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.“ (Ps. 133, 1.)

„Wenn Gott mein Leben noch fristen wollte“, fügte er hinzu, „würde ich diesen Psalm noch auslegen und damit der Kirche und ihren Dienern mein Lebwohl zurufen.“

Sonntag, den 10. September, Abends sechs Uhr, versiel Brenz in einen Schlaf, der bis gegen drei Uhr des andern Morgens dauerte. Da rührte ihn ein neuer Schlaganfall. Mittags zwölf Uhr erwachte er aus der Betäubung.

Der anwesende Pastor las das apostolische Glaubensbekenntniß ihm zum Troste vor. Er gab Zeichen eines deutlichen Bewußtseins. Als man ihn nach der Verlesung fragte, ob er auf diesen Glauben fest und getrost der Welt den Abschied geben wolle, sprach er deutlich: „Ja!“ Es war sein letztes Wort gewesen. Gegen ein Uhr Mittags am 11. September des Jahres 1570 verschied er ohne Kampf.

N.

Nachrichten aus Spanien.

(Aus „Blätter aus Spanien.“)

Mag die römische Priesterherrschaft stolzer als je ihr Haupt erheben, Gottes Wort muß doch den Sieg behalten. Aber es soll freilich durch Kampf zum Siege gehen; und gerade in der Ausfaat des göttlichen Wortes steht Streit und Hoffnung, Sieg und Freude dicht nebeneinander. Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hatte im letzten Jahre besondere Anstrengungen gemacht, um vom Ausbruch des Krieges mit den Vereinigten Staaten an bis zu seinem Ende das spanische Heer wie die Matrosen mit dem Worte Gottes zu versorgen. In allen bedeutenden Hafenstädten, wo die Truppen eingeschifft wurden oder die invaliden und kranken, aus Cuba zurückkehrenden Soldaten landeten, wurden Riften von Bibeln und Testamenten teils verkauft, teils verschenkt, um unter Soldaten und Seeleuten den guten Samen auszukreuzen. Freilich war Vorsicht nothwendig, denn durch den Krieg war den Widersachern des Wortes Gottes willkommener Anlaß gegeben, alles protestantische als antipatrio-

tisch zu bezeichnen; man versuchte sogar die Korporateure als amerikanische Spione zu verdächtigen. Doch Gott hat sie beschützt und das Werk gesegnet, in welches wir unsern Lesern wenigstens in einer Hafenstadt einen Einblick geben wollen. Wir lassen den Bibelboten Francisco selbst reden. „Von der Verbreitung des Wortes Gottes in Cadix darf ich mit Freuden berichten, daß die meisten Soldaten die Evangelien mit Dank angenommen haben. Einige hörten von ihren Kameraden, es seien protestantische Bücher, und wiesen sie deshalb zurück; doch manche kamen nachher wieder zurück, und hatten darum. Und was mich besonders erfreute, war, daß ich nirgends auf dem Boden zerrissene Evangelien herumliegen herumliegen sah, wie das leider sonst manchmal vorgekommen ist, obwohl ich genau nachsah. Einige Soldaten, ja sogar Korporale und Offiziere, denn auch diesen gab ich manchmal Exemplare, sagten mir offen: „Gieb mir auch eins dieser Büchlein, denn sie lehren uns die wahre Religion, während uns die Skapuliere nur dumm machen.“ (Das ist nämlich alles, was die Bischöfe für das Heer gethan haben, Rosenkränze und Skapuliere (geweihte Bänder) zu hundertten und tausenden zu weihen und unter die Soldaten zu vertheilen als Amulette, die sie vor den Kugeln und dem gelben Fieber schützen sollten.) „Ich hatte große Freude, wenn ich das hörte. Andere sagten: „Wir kennen diese Bücher, es sind protestantische, aber wir fürchten sie nicht mehr!“ Noch größer war meine Freude, wenn sie berichteten, daß sie in ihrer Heimath öfters eine evangelische Kirche besucht hätten. Einmal sah ich einen Korporal und manche Soldaten auf der großen Promenade von Cadix auf den Bänken sitzen und in den Büchlein lesen, die ich gegeben hatte; als ich nach drei Stunden desselben Weges zurück kam, saßen sie noch immer dort und lasen. Da habe ich sie ermahnt, die Bücher gut in Acht zu nehmen, und sie nur solchen Kameraden zu leihen, denen sie vertrauen könnten. Das haben sie mir auch versprochen. Einige sagten: „Jetzt haben wir doch etwas, was uns die langen Stunden der Ueberfahrt auf dem atlantischen Ozean verkürzen kann.“ Andere fragten, ob die Bücher irgend etwas mit dem Weichtühl zu thun hätten. Ich verneinte es natürlich.“

Soweit der Bericht Franciscos. Gott hat gewiß manchem Soldaten, der sein junges Leben auf dem Schlachtfeld oder im Lazareth lassen mußte, durch sein Wort einen Strahl des ewigen Lebens ins Herz hinein leuchten lassen.

Doch nun müssen wir unsern Bibelboten Alexander noch etwas auf seinen Wanderungen begleiten, weil wir von ihm eine besonders schöne Geschichte zu erzählen haben. Seine Wege sind ja oft beschwerlich genug und Feindschaft tritt ihm häufig entgegen. So kam er einst auf seiner Reise in den oberen Escorial, d. h. in das Städtchen, welches sich an der Seite des großen Klosters, das Philipp II. dem h. Laurentius zu Ehren erbaute, ausgebreitet hat. Als er von Haus zu Haus ging, und an eine Thür klopfte, ward sie ihm von einem Priester geöffnet, welcher seine Bücher untersuchte. Während er damit beschäftigt war, kam ein junger Mann herbei und wünschte ein neues Testament zu kaufen. Als er eins in die Hand nahm, hielt der Priester es fest und sagte: „Wirf es weg, sonst wirst du verdammt werden, denn ist ein legerisches Buch.“ Der junge Mann legte das Buch traurig nieder, und der Priester wandte sich dem Bibelboten zu und sagte: „Mach, daß du hier fortkommst und erzähle deine Tugenden den Schulkindern, die ihr in der protestantischen Schule im untern Dörflein habt. Arme Kinder, die sind bereits verdammt.“ (Die evangelische Mission hat am Fuß des Berges in dem Dörflein Escorial ein Waisenhaus und eine Schule, und zwar in denselben Räumen, welche ehemals ein kleines Kloster und jahrelang die Wohnung Philipp II. bildeten, wo er seine Befehle zur Verbrennung der Ketzer und zur Ausrüstung der „unbesiegblichen“ Flotte Armada unterzeichnete, und wo jetzt die spanischen evangelischen Waisenkinder sitzen: „Ein feste Burg ist unser Gott.“) Der Bibelbote schwieg zuerst bei solchen Worten des Priesters. Aber dann faßte er sich ein Herz, hob die Bibeln in die Höhe und sagte zum Priester: „Was denken Sie doch von sich selbst? Sie sprechen gegen das Evangelium, wenn Sie sagen, daß es jeder lebendigen Seele schadet, es zu lesen. Sie sprechen gegen Gottes heiliges Gesetz. Unser hochgelobter Heiland sagt: „Liebet euch untereinander.“ Und:

„Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.“ Trotz ihres Briefergemandes führen Sie die Leute in die Irre. Sie haben diesen armen Burschen fortgeschickt, welcher die heilige Schrift zu kaufen wünschte!“ Da fing der Priester an zu fluchen, aber endlich ging er von dannen und sagte, er wolle die Polizei herbeiholen, damit sie den Bibelboten ins Gefängniß würfe. Dann kam der junge Mann, welcher dem ganzen Auftritt aus der Ferne zugeschaut und dem Gespräch gelauscht hatte, wieder heran und kaufte sein Buch, und rief noch zwei Kameraden heran. Diese kauften ebenfalls Evangelien; und nun konnte der Bibelbote, ohne weiteren Widerstand zu finden, durch den ganzen Ort hindurchgehen, und seine kostbare Waare anbieten.

Ein paar Tage später war er in Nabalcarnero. Dort hatten ihn einige Frauen, sich zu ihnen zu setzen und ihnen aus dem Neuen Testament vorzulesen. Als er ihnen dann erklärte, was er gelesen hatte, ward er von einer derselben unterbrochen, indem sie ausrief: „Sind das nicht protestantische Bücher? Es ist doch merkwürdig, wie oft sie den Namen Gottes und Jesu Christi erwähnen.“ Alejandro fuhr ruhig fort, über die Stelle zu sprechen, was sie zu interessieren schien, und dann sagte er: „Ihr selbst erkennt es an, daß das, was das Buch sagt, heilig und gut ist. Es ist das Wort Gottes, und es ist nicht unsere Schuld, wenn ihr glaubt, was die Feinde des Evangeliums dagegen sagen.“ Bevor er wegging, hatte jede von ihnen ein Evangelium oder die Parabeln Jesu Christi gekauft und versprochen, sie sorgfältig zu lesen. Als eine Frau, welche zuerst dagegen gesprochen hatte, das Buch nahm, sagte sie: „Ich bin die Frau, welche früher euch und eure Bücher verflucht hat, doch nun müßt ihr mir vergeben, denn ich mußte nicht, was ihr verkauftet. Es war der Priester, welcher mich diese bösen Dinge gelehrt hat; und ich wollte nie auf die hören, welche eure Bücher lesen, und dachte, es sei eine Sünde, nur zuzuhören. Allein nun bin ich überzeugt, daß die Protestanten nicht so böse Leute sind, und daß diese Bücher die Lehren unseres Herrn Jesu Christi enthalten. Jetzt will ich ein Buch kaufen mit der redlichen Absicht, es aufmerksam durchzulesen; und ich will mich hüten, in Zukunft Jemand zu beleidigen, ohne vorher zu prüfen, ob er recht oder unrecht hat. Bittet nur Gott, daß er mich erleuchten möge.“ Solche Erfahrungen wiegen gar manche trübe Stunde auf. N.

Das Evangelium in Schlesien.

Geschichte aus der Leidenszeit der evangelischen Kirche Schlesiens.

Nach „Chr. B. R.“ bearb. von N.

III.

Der Sturm bricht los! oder: Welche Leiden der dreißigjährige Krieg über Schlesien gebracht hat.

Einzig die Bergfestung Glatz in Schlesien leistete noch fast ein ganzes Jahr hindurch mannhafte Widerstand gegen die Römischen. Der junge Graf Bernhard von Thun hatte ein Häuflein Tapferer aus der Prager Niederlage zusammengegrafft und auf beschwerlichem Marsche quer durch die verschneiten Grenzgebirge hindurch nach Glatz geführt. Seine Thatkraft entflammte auch den Muth der Bürger, daß sie gelobten, Gut und Blut an die Vertheidigung ihres Glaubens zu setzen. Mit Mundvorräthen und Kriegsmaterial wohl ausgestattet, hätte sich die Festung jahrelang halten können. Doch als im September 20,000 Mann kaiserliche Truppen zur Belagerung heranrückten und der Graf zu besserer Vertheidigung die Vorstädte anzünden lassen mußte, sprang das Feuer zu Unglück auch auf die Stadt und das Schloß über. An drei Orten ging das Feuer zugleich auf, meldet ein Augenzeuge, und hat demmaßen gebrennet, daß es schrecklich anzusehen gewesen; denn die ganze Stadt war mit Feuer umgeben. Von der Brunst in der Stadt ist auch die Thumkirche (Domkirche), so mit Schiefersteinen gedeckt, von innen mit Feuer angegangen. Wie nun diese entbrennet, so entzündet sich das hohe, feste Schloß auch davon, und weil es überall voll Getraide, Stroh und Futter gestekt, hat es alsbald über und über gebrennet, sodaß auch der Pulverturm mitten darin gestanden. So hat gestanden das Feuer wie ein hoher

Berg, als wenn das Feuer auch in der Luft bis an die Wolken gelangt hätte. In wärender Brunst, welche durch drei Tage und vier Nächte wüthete, hat der Feind mit Macht an die Schanzen hart angeßetzt, mit Schießsen aus großen Stücken, in Meinung, sie zu erobern. Denn die Driften und die ganze Keiterei mußte Feuerhalber vom Schloß herab in die Stadt weichen und das Pulver in offenen Fässern unter den Mänteln durchs Feuer durchtragen. Die Bürger aber haben oben auf den Häusern, obgleich die Kugeln dick um sie geflogen, dem Feuer fleißig gewehret, und als schon an vielen Orten zu brennen angefangen, dennoch wieder gelöschet. Haben dazu die halbe Nacht schon gesungen das Heldenlied Lutheri: „Ein feste Burg“, und andre mehr; auch viele zinnerne Gefäße herzugetragen, daraus mitten auf dem Ringe Kugeln gegossen worden, dieweil man Feuerhalber zur Munition nicht hat gelangen können.“

Trotz solcher heldenmüthigen Aufopferung mußte die Festung sich Ende Oktober, da die Lebensmittel und die Munition völlig ausgingen, dem Feinde ergeben. Die Besatzung erhielt freien Abzug, an der Bürgerschaft dagegen ließ der Kaiser, aufs höchste erzürnt über ihren zähen Widerstand, ein schreckliches Strafgericht vollziehen. Ihrer 17 wurden zu schwerem Kerker verurtheilt; an die hundert der angesehensten Bürger und Gbelleute verloren Haus und Hof, andere mußten so bedeutende Strafgebühren zahlen, daß mehr denn eine Million aus dem armen Gebirgsländchen erpreßt wurde. — Doch das Härteste war: aller evangelische Gottesdienst in Stadt und Land wurde untersagt, die Pastoren verjagt, in den Kirchen Marien- und Heiligenbilder aufgestellt und die Bürger durch Soldaten zur Messe getrieben. Wer sich widersetzte, dem wurden vier bis sechs Soldaten als Einquartierung ins Haus gelegt, welche ihn und die Seinen so lange plagten, bis er entweder mürbe wurde oder auswanderte. Viele Gbelleute, aber auch Bürger und Handwerker, sind dazumalen nach Sachsen, Preußen, Brandenburg oder Niederschlesien ausgewandert.

Denn die andern schlesischen Stände hatten nach kurzer Gegenwehr schon im Februar des Jahres 1621 durch Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen vom Kaiser den sogenannten „sächsischen Akkord“ erlangt, d. i. ein Abkommen, in welchem für die Vergangenheit volle Verzeihung, für die Zukunft Aufrechthaltung ihrer Landesprivilegien und namentlich des Majestätsbriefes verbürgt wurde, während sie dagegen dem Kaiser huldigten und eine hohe Kriegssteuer, 500,000 Goldgulden, zahlten.

In welcher Weise freilich die Römischen solche Verheißungen zu erfüllen gedachten, daß mußten zuerst die armen Bewohner von Neisse erfahren. Denn da sie sich auf den sächsischen Akkord und auf den Majestätsbrief beriefen, wurde ihnen mit blutigem Hohn erklärt, den letzteren habe ihr nächster Landesherr, der Bischof von Breslau, nie anerkannt, der Akkord aber gehe sie nichts an, weil dieser nur Rebellen gegeben sei, sie aber immer treue Unterthanen geblieben wären. Um dieser Treue willen wurden ihnen nun die Kirchen genommen, die Pfarrer vertrieben, die Kinder mit Gewalt in die katholischen Schulen gezwungen.

Noch schlimmer erging es in der nächsten Zeit den armen Glogauern. Wir haben schon erzählt, wieviel Noth es sie gekostet, auch nur eine Kirche für ihren Gottesdienst zu erhalten, während den wenigen Katholiken, kaum 140, noch zehn Kirchen oder Kapellen zur Verfügung standen. Im Jahre 1628 aber befaß der Landeshauptmann, Graf Dohna, im Namen des Kaisers, auch die einzige evangelische Kirche zu räumen, und da die Bürgerschaft solches unter Berufung auf den Majestätsbrief verweigerte, ließ er heimlich bei Nacht das Regiment der Richtensteinischen Dragoner, 3000 Mann stark, in die Stadt rücken, die alsbald bei Tagesanbruch den Bürgern in die Häuser fielen und sie auf die schrecklichste Weise mißhandelten. Der Lutherische Pfarrer Preibisch wurde sogleich in den Kerker geworfen und ihm dort Schwert und Kreuzifix vorgehalten, daß er zwischen dem Tod oder dem Uebertritt zur römischen Kirche wähle. Ohne zu schwanken, wählte er das Schwert, und seine tapfere Gattin ermutigte ihn zu treuem Festhalten an dem evangelischen Glauben, obgleich man ihr 40 Dragoner ins Haus gelegt hatte, sie mürbe zu machen. Späterhin wurde er dann zu ewiger Verbannung begnadigt.

Der Gemeinde aber erging es nicht besser, denn ihrem Pfarrer. Es galt hier nicht, berichtet ein Zeitgenosse, daß man hätte all das Seine, Haus und Hof, Gut und Nahrung im Stiche lassen und davon ziehen mögen. Ach nein! Haus und Thüre, Stadt und Thor ward bewacht und weder jung noch alt, weder Mann noch Weib herausgelassen. Reiche und wohlhabende Kaufleute, gelehrte und vermögende Bürger stellten sich nackerd im Hemde dar, wie sie aus ihren Betten waren herausgerissen, und baten, sie ziehen zu lassen, sie wollten nimmermehr nach dem Thüren fragen. Aber nein! So ging es auch nicht an Leib und Leben; denn viele suchten den Tod und boten ihr Blut dar. Aber darauf war es nicht abgesehen. „Du mußt katholisch werden!“ hieß es. Die einen schleppten sie an den Haaren zur römischen Messe und Kommunion, peitschten sie mit Ruthen, bis ihnen das Fleisch vom Leibe fiel, oder zerrten sie unter den Galgen, wie um sie aufzuhängen. Andere wurden in mehreren Nächten nicht zum Schlaf gelassen. Eine Partei Soldaten nach der andern jagte sie auf und nieder, bis die Leute in halben Wahnsinn geriethen und nicht wußten, was sie thaten. In der Wuth liefen sie dann hin, zu beichten und zu communiciren. Denn wer einen Beichtzettel vorweisen konnte, dem räumten die Dragoner alsbald das Haus, um sich beim Nachbar einzuquartiren. So kam es, daß die angesehensten und standhaftesten Bürger schließlich wohl 40—60 dieser Unholde im Hause hatten. Den Schwächern wurden die Kinder genommen und in einen Winkel gelegt. Die Mutter durfte in etlichen Tagen das Kind nicht stillen, so sehr es auch schrie und nach dem Tranke winselte, auch wohl darüber verschmachtete. Inzwischen waren die tollen, vollen Soldaten um das Wochenbett, ließen die Mutter nicht heraus und drohten mit schändlicher Gewaltthat, wo nicht der Mann, der in einem andern Zimmer eingesperrt war, einen Beichtzettel holen würde. Der Beichtzettel aber lautete: „Ich armer, sündiger Mensch N. N. bekenne Euch, Herr Vater, daß ich durch . . . Jahre der verdammten, gottlosen, tekerischen Lehre, so man die lutherische nennt, beigezogen und unter dem schweren Irrthum gesteckt bin, auch zu ihrem greulichen Sacrament gegangen und sonstigen nichts als gebaden Brod und einen schlechten Wein aus einem Gefäß empfangen. Solch freventlichem Irrthum entsage ich und verspreche, nun und nimmermehr derselben beizuwohnen. So wahr mir Gott helfe und alle lieben Heiligen.“ Den Kranken aber steckte man die Hostie mit Gewalt in den Mund. — Sogar dem Jesuitenpater Nerlich, welcher doch eigens zur Rekehrbekehrung nach Glogau gesandt war, wurde das Treiben der Lichtensteiner zu greulich; durch solche Gewaltthaten und Erpressungen würden nur Heuchler gemacht, die katholische Religion selbst aber verdächtig und verhaßt. —

Indessen, was kümmerte das den Grafen Hannibal Dohna, den eigentlichen Urheber dieser unerhörten Greuel? Vermaß er sich doch mit lästerlicher Brählerei mehr zu sein, denn der heilige Petrus: „jener habe wohl durch seine Predigt 3000 bekehrt, er aber viel tausendmal mehr ohne Predigt;“ die veruchten Lichtensteiner aber nannten sich selbst „die Seligmacher.“ —

Von Glogau aus suchten sie die andern Städte des Fürstenthums heim, Freistadt, Grünberg, Schwiebus, Sprottau, Bolkow, Gubrau, und überfielen dann die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

In Schweidnitz wollten die Bürger sie nicht in die Stadt einlassen, aber ihr Oberst schwur hoch und theuer, der Stadt nichts zu leide zu thun, man solle seinen halbverfrorenen Leuten nur ein warmes Nachtquartier geben. Jedoch waren sie kaum eingelassen, so überfielen sie die Thortwachen, drangen den Bürgern in die Häuser und hauseten ebenso wie in Glogau.

In Jauer forderte der Landeshauptmann von Vöhran den Ausschuß der Bürger auf das Rathhaus, zog auf dem Fußboden des Saales einen dicken Kreidestrich und hieß diejenigen, welche katholisch werden wollten, den Strich überschreiten, die andern müßten die Stadt räumen. Dazu sollten die Bürger in einem Revers an Eidesstatt bekennen, daß sie ungezwungen, aus freiem Antriebe übergetreten seien. Da rief ein muthiger Krämer: „Ja, Herr, wir wollen schwören, aber erst, nachdem Ihr geschworen, daß Ihr uns nicht gezwungen habt!“ Darüber wurde der Landeshauptmann ruhig, und der Revers blieb ohne Unterschrift.

Doch war der Schrecken vor den Lichtensteinern vielerorten so groß, daß ganze Städte von ihren Bürgern verlassen wurden, wie denn aus Frankenstein solche allgemeine Auswanderung erfolgte, daß nur zwölf Bürger außer den Rathsherrn zurückgeblieben sein sollen. In andern Orten beeilten sich die Magistrate, den kaiserlichen Befehlen nachzukommen, die Kirchen auszuliefern und die evangelischen Geistlichen zu entlassen, um nur den grausamen Quälereien der „Seligmacher“ zu entgehen.

In Löwenberg widersezte sich dem die Bürgerschaft, es kam zu einem Tumulte, vor welchem der Landeshauptmann entfloh. Als aber nach wenigen Tagen danach die Schreckensnachricht eintraf, daß eine Schaar der Lichtensteiner über Bunzlau her auf die Stadt zu marschiere, da flüchtete die gesammte Bürgerschaft, alt und jung, aus den Thoren, sodas jense nur vier Rathsherrn und 22 Bürger vorfanden und ihre Wuth an den leeren Häusern ausließen, die geplündert und verbrannt wurden. Obzwar späterhin manche Einwohner, vor Hunger und Kälte bezwungen, — denn es war mitten im Winter, — in den Ort zurückkehrten und zum Schein katholisch wurden, die Stadt, vordem durch ihre Tuchweberei reich und blühend, verödete und verarmte seitdem. Auf der Westseite des Markplatzes, wo alle Häuser unbesetzt standen, wuchs das Gras so hoch, daß man das Vieh dorthin zur Weide trieb.

Trotz solcher Nothe blieb ein großer Theil der Bürgerschaft seinem Glauben treu; namentlich die Frauen zeichneten sich durch Standhaftigkeit und Heldennuth aus. Als auch sie im Jahre 1631 zum Uebertritt gezwungen werden sollten, kamen sie in hellen Haufen aufs Rathhaus gezogen unter Führung der eigenen Frau des Königsrichters, — so hieß der vom Kaiser eingesetzte Bürgermeister, — und protestirten mit solcher Entrüstung gegen derartige Zumuthungen, daß die katholischen Rathsherrn und Priester es vorzogen, sich durch ein Hinterpförtchen zu entfernen. —

Die lutherischen Prediger, die aus den Städten vertrieben waren, fanden in abgelegenen Weilern und Häusern wohl zeitweise Zuflucht, und suchten von dort aus heimlich ihren Gemeinden zu dienen, so viel als möglich. Doch überall wurde ihnen nachgespürt, und wer ergriffen ward, ins Gefängniß geworfen, die Häuser aber, die sie beherbergten, mit schweren Geldbußen belegt.

Solcher Gestalt war ums Jahr 1630 die evangelische Predigt fast im ganzen Oberschlesien und auch in vielen Theilen Niederschlesiens unterdrückt, nur den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau hatte ihr evangelisches Fürstenthum, und der Stadt Breslau die Enschlossenheit ihres Magistrats die Religionsfreiheit bewahrt. Aber wo die öffentliche Predigt des Gotteswortes verstummt war, wurde es in den Häusern um so fleißiger gelesen und den Bekehrungsversuchen der römischen Priester mit zäher Ausdauer widerstanden.

Der Buchbindermeister Bodinus in Schweidnitz hatte das theure Bibelbuch nicht umsonst so manches Mal fest und statlich eingebunden, noch fester saß es ihm in Herz und Kopf. Da der Priester ihn ermahnte, zur Jungfrau Maria zu beten, berief er sich darauf, daß der Herr selbst ihre Einmischung in sein Amt zurückgewiesen habe bei der Hochzeit zu Kana, und den Drohungen mit dem Fegefeuer begegnete er schlagfertig mit dem Beispiel des Schächers am Kreuz, sowie des armen Lazarus. Als dann der Pater sich beschwerte, daß die meisten Bürger in das benachbarte Dorf zur Kirche gingen, — wo noch zeitweilig evangelischer Gottesdienst war, — die Kirchen von Schweidnitz aber leer blieben, rieth ihm Meister Bodinus spöttlich, doch mit dem evangelischen Prediger von der Stadt zu tauschen, so würde niemand mehr hinausgehen.

Die Kirchen hatte Rom wohl gewonnen, die Herzen nicht! Das bewiesen die Ereignisse der nächsten Jahre. —

Ein Blumenstrauch für einen Entschlafenen.

Schön lag im Sarge der fromme Rathsherr, Herr Achilles Uffenbach zu Frankfurt am Main. Dort war es Sitte, daß man dem Todten einen Strauch von Blumen auf die Brust legte. Da dachte er: das kann ich noch schöner haben, schrieb 1671 sein

Glaubensbekenntniß und befahl, daß es ihm im Sarge statt des Straußes auf der Brust läge. So geschahs. Wer nun an den Sarg trat, der las so:

„Ach Herr, erhöre mich, erhöre mein Geschrei, Erhöre meine Bitt und Seufzen mancherlei, Sieh Jesu, wie ich mich zu dir so sehnlich nahe, Weil mich dein Blut erlöset, drum mich anseht umfasse.“

In deinem Nam, Herr Jesu Christ, Mein Anfang, Thun und Lassen ist, Sei bei mir früh, sei bei mir spat, Bis all mein Thun ein Ende hat. Amen.

Ich, Achilles Uffenbach, glaube an dich den Vater, allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.

Ich, Achilles Uffenbach, glaube auch an dich, Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, meinen Herrn . . .

Ich, Achilles Uffenbach, glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

Darauf setze und gründe ich nun den himmelfesten Schluß, daß du auch mein Heiland seist, dich für mich zur Erlösung gegeben hast, daß ich selig und nicht verloren, sondern das ewige Leben haben werde.

Drum will ich mich bewerben In Jesu Arm zu sterben.“

In dem Ton geht es nun weiter, mit lateinischen Sprüchen untermischt.

Das war der schönste und duftendste Blumenstrauch auf eines treuen Mannes Brust. N.

Kürzere Nachrichten.

— „Die Gesellschaft der sogen. ‚Christian Science‘ verleugnet und schändet unsern I. Herrn Jesum Christum, wie dieses neulich bei einer Coroners-Untersuchung beim Tode einer Frau sich zeigte. Auf die Frage: ‚Wer ist der Gründer des Glaubens der ‚Christian Science‘ Gesellschaft?‘ erfolgte die Antwort: ‚Jesum Christus‘. ‚Wer dann noch?‘ ‚Mary Baker Eddy.‘ ‚Glaubst du, daß sie inspirirt ist?‘ ‚Ja.‘ ‚Welche Bücher gebrauchen die Anhänger eurer Gesellschaft?‘ ‚Die Bibel und ‚Christian Science and Health‘, das Buch der Mary Baker.‘ ‚Glaubst du, daß das Buch inspirirt (d. h. von Gott eingegeben) ist?‘ ‚Gewiß glaube ich das. ‚Frau Eddy ist in demselben Maße inspirirt wie Jesus Christus es ist. — Auch dies Beispiel zeigt, daß die schändlichsten Irrlehrer mit ihren greulichen Ketzereien sich ‚christlich‘ nennen. Das mögen sich die Indifferentisten, d. h. diejenigen, die es nicht genau nehmen mit der Lehre des göttlichen Wortes, merken, und dabei bedenken, daß nicht alle Irrlehrer so offen und grob mit ihren Irrlehren hervortreten. Gerade die Letzteren, die ihre verderblichen Irrlehren verbergen und mit einem Schein der Wahrheit zu schmücken wissen, sind die gefährlichen, die greulichen Wölfe, die in Schafskleibern zu uns kommen. Wer hierin gleichgültig ist, der kann leicht dahin kommen, daß er zuletzt die Wohlthat seines Leibes und das ewige Heil seiner Seele auf die tolle Schwärmerei einer Frau Eddy setzt. Denn die Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre des göttlichen Wortes straft Gott damit, daß Gott denen, die die Wahrheit nicht annehmen, kräftige Irrthümer sendet, daß sie glauben der Lüge. 2. Thess. 2, 11. Wer dem I. Gott und seinem Worte nicht mehr von Herzen glauben und trauen will, der muß zuletzt sein Heil bei einem närrischen Weibe suchen. — (Can. L. W. Bl.) N.

— Bei der Einführung in den Orden der „Knights of the Maccabees“, welche, wie bei den meisten geheimen Gesellschaften, mit allerlei verwerflichem Mummenschanz verbunden ist, kam in Jamestown, N. S., Rob Terry so unglücklich zu Falle, daß ihm das Blut aus Nase und Ohren drang. Derlei Vorfälle, wobei Menschenleben gefährdet werden, werden — wie ein W. Bl. meint — nachgerade ziemlich zahlreich und es wäre an der Zeit, daß gesetzlich dagegen, wie gegen den Humbug der sogen. „Christian Science“, vorgegangen würde. — Wer sich solchen Gemeinschaften anschließt oder gliedlich angehört, macht sich solcher Sünde gegen das 5. Gebot theilhaftig, wenn er auch nicht gerade aktiv dabei mitwirkt. N.

— Die Sektenprediger ſind zum Theil recht findige Köpfe, um ihren Gemeinden im Aeußeren voran zu helfen, wenn ſie auch in der Wahl der erfundenen Mittel und Wege nicht gerade immer zum Beiſpiel dienen. So hat nach Angabe des „Chr. Botſchafters“ ein Prediger einer Presbyterianer-Gemeinde in Denver folgende Weiſe zur Abtragung der drückenden Kirchenschuld ſeiner Gemeinde eingeleitet, welche er die „Tempellade-Methode“ nennt unter Berufung auf 2. Kön. 12, 9. 10, wo berichtet wird: „Da nahm der Priester Jojada eine Lade, und bohrte oben ein Loch drein, und ſetzte ſie zur rechten Hand neben den Altar, da man in das Haus des Herrn geht. Und die Priester, die an der Schwelle hüteten, thaten drein alles Geld, das zu des Herrn Haus gebracht ward. Wenn ſie dann ſahen, daß viel Geld in der Lade war, ſo kam des Königs Schreiber herauf mit dem Hohenprieſter, und banden das Geld zuſammen, und zählten es, was für des Herrn Haus funden ward.“

An einem beſtimmten Nachmittage wurden demnach drei Verſammlungen in einer jenen dort berichteten Vorgang nachahmenden Weiſe abgehalten, wobei 2000 Perſonen ihre mehr oder weniger reichhaltigen Beiträge in den Kaſten legten, ſo daß am Abend \$4000 in der Lade zur Abbezahlung der Schuld ſich vorfanden. N.

— Als eine Hochburg der Wiſſenſchaft gilt bei manchen die Chicago Univerſity, deren Präſident Dr. W. R. Harper iſt, und die mit Millionen von Dollars ausgerüſtet iſt und unterhalten wird, namentlich durch Schenkungen des reichen Deſkönigs John D. Rockefeller. Sie ſoll zwar im Sinne der Baptiſtenkirche geleitet werden, dient aber weſentlich dem ungläubigen Zeitgeiſt. Klar hat ſich darüber kürzlich ein hervorragender Chicago'er Prediger der Baptiſtenkirche, Dr. Herſon, ausgeſprochen, indem er ſagte: „Ich habe lange Zeit über die Art und Weiſe, wie die Univerſität geleitet wird, geſchwiegen. Dieſelbe iſt jetzt eine Brutſtätte des Unglaubens; ſie zerſtört den alten Glauben an die Bibel. Es würde mir nicht einfallen, einen Sohn oder eine Tochter auf dieſe Univerſität zu ſchicken.“—So viele Eltern, die ihre Kinder auf hieſige weltliche Hochſchulen, Staats-Univerſitäten und andere dergleichen Anſtalten ſchicken, ſehen oft weniger auf den Geiſt, der auf ſolchen Anſtalten herrſcht, als auf das äußere Glänzende und den hohen Namen derſelben. Dabei werden ſie oft ſelbſt Seelenmörder ihrer Kinder, die auf ungläubigen Anſtalten dem Unglauben und dem Teufel in die Arme geführt werden.

Ihr lutheriſchen Eltern wenigſtens ſchicket eure Kinder in lutheriſche Hochſchulen, in denen Gottes Wort hochgehalten wird. Eine ſolche iſt unſere Northweſtern Univerſity in Watertown und das Dr. Martin Luther College in New Ulm, Minn. N.

— „Die Adventiſten glauben nicht, daß der Menſch eine unſterbliche Seele hat. In ihrem Organ, „Chriſtl. Hausfreund“, ſchreibt G. B. Thompson u. A. wie folgt: „Laut der heutigen Theologie ſchwebt eine Perſon, ſobald ſie ſtirbt, von dieſer irdiſchen Sphäre hinauf in die Gefilde ewiger Freude. Wenn dies wahr iſt, ſo habe ich mich oft gewundert, warum dieſenigen, die todt waren und von den Todten wieder auferſtanden ſind, uns nichts von jenen herrlichen und wunderbaren Dingen, die ſie geſehen, erzählt haben. . . . Welch thörichtes Gedanke iſt es doch, daß eine Perſon innerhalb der Mauern der heiligen Stadt geweilt haben ſollte und dann auf die Erde zurückkehren mußte, um mit ſündigen Weſen wieder zu verkehren. Dies verhält ſich aber ſo, wenn der Menſch eine unſterbliche Seele beſitzt und ſeine Belohnung beim Tode empfangt. Belehrt uns aber das heilige Bibelbuch alſo? Nein, gewiß nicht! Eine ſolche Lehre iſt nur ein Zweig des Heidenthums. . . . Unſere einzige Hoffnung gründet ſich auf die Auferſtehung“ u. ſ. w. —

Dieſen Vernunftſchwärmern gilt das Wort, das Chriſtus einſt zu den Sadducäern ſprach, welche die Auferſtehung der Todten leugneten: Ihr irret und wiſſet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. Matth. 22, 29. Denn die in dem Herrn ſterben, ſind ſelig von nun an. Offb. Joh. 14, 13. Dem Schächer am Kreuze ward die Verheißung: Heute wirſt du mit mir im Paradiese ſein, und der arme Lazarus ward im Tode von den Engeln getragen

in Abrahams Schooß, (Luc. 16, 22.) während der Reiche gleich in die Hölle kam.“

(Can. Ev. Luth. B.-Bl.)

N.

— Zwei Feinde und Bekämpfer Chriſti und ſeines Reiches hat Gott der Herr in letzter Zeit kurz nach einander aus ihrem Treiben allhier weggerufen und ſie genießen, was ihre Thaten werth ſind. Anfang Mai ſtarb nemlich in Darmſtadt, Heſſen, der Gottesleugner und materialistiſche Philoſoph Dr. F. K. C. Ludwig Büchner, der beſonders durch ſeine Schrift „Kraft und Stoff“ berüchtigt iſt; und am 21. Juli mußte der Agnoſtiker und Spötter Robert Jagersoll in Dobbs Ferry, N. Y., ſeinen Geiſt aufgeben.

„Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen: Pred. 11, 3; ſiehe auch Hiob 24, 20. N.

Miſſionsfeſte.

Am 16. Juli feierte die Gemeinde des Herrn P. Fettinger in Eden, Minn., ihr dieſjähriſches Miſſionsfeſt. Vormittags predigte Herr P. Ulrich, Nachmittags der Unterzeichnete. Die Kollekte betrug nach Abzug der Reifeſtoſen \$26.44. F. Köhler.

Am 30. Juli feierte die Gemeinde in Manitowoc, Wis., ihr Miſſionsfeſt. An 200 Gäſte waren von Two Rivers mit einem Extrazug gekommen—dazu viele aus Newton und Liberty. Die Feſtprediger waren Prof. R. Koß, Paſt. Chr. Döhler, Paſt. W. Kanſler. Blaſchor und Geſangverein trugen zur Erhöhung des Feſtes bei. Kollekte \$120. A. Machmüller.

Am 8. Sonntag nach Trin., den 23. Juli, feierte die ev.-luth. Zionsgemeinde zu Arbor Vitae, Wis., ihr dieſjähriſches Miſſionsfeſt. Da der eine Feſtprediger am Kommen verhindert wurde, ſo hielt Herr P. J. Gläſer von Raugart, Wis., beide Predigten. Die Kollekte betrug im ganzen \$56. Da die Reifeſtoſen dieſes Jahr gering waren, konnten \$54.25 den verſchiedenen Klaſſen überwieſen werden. C. F. W. Boges.

Am 30. Juli feierte die Paroche Wincheſter—Caledonia ihr Miſſionsfeſt inmitten der St. Peters-Gemeinde zu Wincheſter, Wis. Die Gottesdienſte fanden bei ſchönem Wetter im Freien ſtatt. Feſtprediger waren die P. P. Sarmann und Böttcher. Die Kollekte betrug mit Einſchluß des Reingewinns vom Erfrüſchungsſtand \$81.50. Oswald Theobald.

Im lieblichen Haine des Herrn Heinrich Buchholz, ſen., feierten am 8. Sonntag nach Trin. die beiden Gemeinden zu Altona, Minn., und Elkton, S. Dak., ihr gemeinſchaftliches Miſſionsfeſt. Kräftig ertönten die Miſſionsgeſänge unterſtützt vom Gemeindepſaunenchor zu Altona und noch mehr die trefflichen Feſtreden über Röm. 1, 16 vom Herrn Paſtor W. Fettinger aus Morgan und über Jeſ. 42, 7 vom Herrn Paſtor A. Sauer aus White. Auch Herr A. Koſnow, unſer Delegat der dieſjähriſchen Synodalverſammlung, legte den werthen Feſtgäſten von nah und fern die herrliche Sache des Miſſionswerkes in einfacher Weiſe warm ans Herz. Kollekte \$45. Gerbaſius Fiſcher.

Die Gnaden-Gemeinde zu Laegsville, Wis., feierte am 9. Sonntag nach Trinitatis bei prächtvollem Wetter ihr dieſjähriſches Miſſionsfeſt, an welchem ſich auch Glieder aus den Nachbargemeinden theiligten. Feſtprediger waren die Paſtoren Boges und Köffel. Die Kollekten betrug nach Abzug der Reifeſtoſen \$54.30. J. Kien.

Ordination und Miſſionsfeſt.

Ein ſchönes Doppelfeſt feierte die Gemeinde zu Owosso, Mich., am 9. Sonntag nach Trinitatis in ihrer prächtigen Kirche. Da die Arbeit an der Hauptgemeinde und den dazu gehörigen Predigtſtationen ſoweit gediehen iſt, daß Herr Paſtor Paul Kionka dieſelbe allein nicht mehr bewältigen kann, ſo wurde Herr Kandidat Albert Emmel aus unſerem Seminar bei Milwaukee ausgeſondert, ſich beſonders der auf-

blühenden engliſchen Miſſion in Owosso, und der deutſchen Predigtſtationen in der Umgegend anzunehmen. Am Vormittag des genannten Sonntags fand nun ſeine Ordination ſtatt. Herr Präſes J. Klingmann hielt eine der Feier entſprechende Predigt über 2. Moſ. 4, 12., und vollzog auch unter Aſſiſtenz der PP. P. Kionka und C. Auerwald den Akt der Ordination. Am Nachmittage hielt letzterer eine Predigt über innere Miſſion auf Grund von Apgeſch. 4, 12. Der Abendgottesdienſt wurde in engliſcher Sprache gehalten. Herr P. A. Emmel amirte, und hielt auf Grund von 1. Cor. 2, 1—2. ſeine Antrittspredigt, beſonders Bezug nehmend auf die engliſche Miſſion in Owosso. Die in den drei Gottesdienſten erhobenen Kollekten ergaben die Summe von \$27.30, welche der Reifepredigt der Diſtriktſynode von Michigan, den allgemeinen Anſtalten und der engliſchen Miſſion in Owosso zugetheilt wurde. Der Beſuch der Gottesdienſte war ein guter, die Bitterung angenehm, und die ganze Feier erhabend. Der Herr aber ſei auch ferner mit unſern Glaubensbrüdern in jener Gegend, und mit den Dienern am Worte, die unter ihnen wirken, und laſſe ſie viel Frucht ſchaffen zur Ehre ſeines herrlichen Namens und zum Heil der ihnen anvertrauten Seelen.

Die Adreſſe des neuordinirten Bruders iſt: Rev. Alb. Emmel, 110 E. Williams Str., Owosso, Mich. C. A.

Jubelfeſt.

Am Sonntag, den 30. Juli, feierte die ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde in Ironia, Jefferson County, Wis., ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Die Gründer dieſer Gemeinde gehörten, wie auch die der Gemeinde in Kirchnayn, zu den Lutheranern, welche in Preußen verfolgt wurden, weil ſie die Union nicht annehmen wollten, die ihnen der König aufzuzwingen ſuchte, und die deshalb viel Bedrückung, Noth und Sorge ausſtanden mußten. Aber auch als ſie endlich Duldung erhielten, war die Drangſal noch nicht vorbei. Denn durch das fleißige Leſen von Luthers Schriften zu klarer Erkenntniß gekommen, konnten ſie auch die Lehre des lutheriſchen Breſlauer Oberkirchenrathes von Kirche und Amt nicht für recht halten, und ſo ſagte man ihnen, dann müßten ſie auswandern, da der König zweierlei Lutheraner in ſeinem Lande nicht dulden wolle. Sie kamen deshalb nach Amerika, wo ſich ein Theil in Kirchnayn, Waſhington County, der andere bei Watertown niederließ. Hier beriefen ſie nun zuerſt, nachdem Paſtor Kindermann, der mit ihnen gekommen war, ſie verlaſſen hatte, mit den übrigen Einwanderern den Paſtor Geier aus Miſſouri. Später aber trennten ſie ſich von der Gemeinde in Lebanon und gründeten 1849 die St. Paulsgemeinde in Ironia. Im Jahre 1866 zog dann ein großer Theil der bereits erſtarkten Gemeinde nach Norfolk, Neb., wo ſie ebenfalls eine Gemeinde gründeten, die heute von Paſtor A. Siegler bedient wird. Die Zurückbleibenden wurden elf Jahre lang von Paſtor Alexander Lange bedient. Als dieſer aber 1877 ſein Amt niederlegte, wandten ſie ſich an Profeſſor Ernſt in Watertown, der ſie eine Zeit lang bediente, bis ſie Paſtor A. Siegler beriefen. Als dieſer einem Berufe nach Columbus folgte, beriefen ſie Paſtor Brenner, und als dieſer nach Reedsville berufen wurde, Paſtor Köck. Paſtor Köck ſtarb im Jahre 1894, nachdem unter ihm eine neue ſchöne Kirche gebaut war. Ihm folgte der gegenwärtige Paſtor J. Haaf.

An der Schule haben gedient die Lehrer D. Vogel, H. Gruel, Voigt und ſeit vorigem Jahre der gegenwärtige Lehrer Albert Köck, der Sohn des früheren Paſtors der Gemeinde.

Die Jubelfeier wurde vom ſchönſten Wetter begünſtigt. Am Morgen predigte Profeſſor Söndke über das Sonntagsevangelium, am Nachmittage der Unterzeichnete über 1. Corinth. 1, 5—9. Die Kirche war von den Jungfrauen prächtig geſchmückt, und der tüchtige Männerchor der Gemeinde verſchönte das Feſt durch mehrere Geſangsvorträge. Die Theilnehmung aus den mit der St. Paulsgemeinde verbundenen Gemeinden zu St. Matthäus und St. Johannes war rege. Es wurde auch als Dankopfer eine Kollekte für das Reich Gottes erhoben.

Die Gemeinde ſchloß ſich 1884 unter Paſtor Brenner der Synode an, und wie ſie ſtets das Lob gehabt hat einer guten Erkenntniß, ſo hat ſie auch immer warmen Antheil genommen an den Aufgaben der Synode und iſt fleißig geweſen in guten Werken.

Wolle der treue Gott den Sinn und Segen, den er den Eltern beſcheert hat, auch den Kindern erhalten und ſie immer zunehmen laſſen in der Erkenntniß und in der Erfahrung, und ſie reich machen an Früchten der Gerechtigkeit! A. F. Ernſt. Watertown, den 5. Auguſt 1899.

Kirchweih.

Der 7. Sonntag nach Trinitatis war für die David-Stern-Gemeinde zu Kirchhahn ein rechter Dank und Freudentag. Nachdem ihre Kirche, welche ſchon im Jahre 1856 erbaut wurde, Ende 1897 durch Fenſter von buntem Glas geſchmückt worden war, hat dieſelbe nun auch einen weiteren ſchönen Schmuck durch Fresco-Malerei erhalten. Die Arbeit wurde durch Künſtlerhand in gediegener, geſchmackvoller Weiſe, dem Stil der Kirche durchaus entſprechend, ausgeführt. Alles iſt einfach, edel gehalten, keine Ueberladung von Farben, wodurch das Auge bald ermüdet—in der That eine liebliche Stätte nun. Wohl iſt die Gemeinde ſich bewußt, daß die geiſtlichen Schätze, das reine Wort und die unverfälſchten Sakramente, wie von jeher, ſo auch heute noch, ihr das Koſtbarſte ſind und die darum auch recht eigentlich das Gotteshaus zu einer lieblichen Wohnung machen; aber gerade dieſer Schmuck hat Anlaß gegeben, den Verhältniſſen gemäß, auch das Außere würdig zu geſtalten, dem Herrn und Könige der Kirche, Jeſu Chriſto, zu Ehren. Um nun der Freude und dem Danke rechten Ausdruck zu geben, fanden an genanntem Tage zwei Gottesdienſte ſtatt und den geladenen Feſtpredigern, Herrn Präſes von Rohr und Herrn P. Chr. Siefer, ward es gegeben, den zahlreich verſammelten Andächtigen das Brod des Lebens in kraftvollen Worten zu brechen. Erſterer predigte Vormittags über die Kirchweihepiſtel (Off. Joh. 21, 3-5), und letzterer Nachmittags über Matth. 28, 20. Der Blaſ- und Singchor, unter Leitung des Herrn Lehrer Beder, erhöhte die Feſtfeier durch paſſende Vorträge. Die erhobene Kollekte floß in die Kaſſe unſerer Synode. Gott der Herr ſei auch fernere Sonne und Schild. A. W. K.

Einführungen.

Herr Paſtor W. Henkel, berufen von der Paroche Maple Creek—Liberty, Wis., wurde im Auftrage des ehrw. Herrn Präſes Ph. von Rohr, am 9. Sonntag nach Trinitatis durch Unterzeichneten in ſein Amt eingeführt. G. A. Detmann. Adreſſe: Rev. W. Henkel, New London, Wis.

Im Auftrage des ehrw. Herrn Präſes Phil. von Rohr wurde am 9. Sonntag nach Trinitatis Herr Paſtor G. W. Albrecht inmitten ſeiner Gemeinden zu Ridgeway und Norwalk eingeführt. Julius Gamm. Adreſſe: Rev. G. W. Albrecht, Norwalk, Monroe Co., Wis.

Theologiſches Seminar zu Watwatosa.

Die Eröffnung des neuen Studienjahres wird in der üblichen Weiſe am 31. Auguſt ſtattfinden. A. Höncke.

Schulſache.

Am Mittwoch, den 30. Auguſt, Morgens 9 Uhr, wird, ſo Gott will, das neue Schuljahr in unſerer Anſtalt zu Watertown ſeinen Anfang nehmen. Neueintretende Schüler wollen ſich ſchon am Tage vorher zur Aufnahme einfinden, die Morgens um 10 Uhr beginnen wird. Solche Schüler ſind gebeten, ſich möglichſt frühzeitig zu melden. A. F. Ernſt, Präſident der Anſtalt. Watertown, den 25. Juli 1899.

Schreſerſeminar zu New Ulin, Minn.

Das neue Schuljahr dieſer Anſtalt der Allgemeinen Synode von Wiſconſin, Minneſota, Michigan u. a. St. wird, ſo Gott will, am 6. September 1899 beginnen. Anmeldungen neuer Schüler ſollten möglichſt bald an den Unterzeichneten eingelaſt werden. Es iſt daran zu erinnern, daß unſere erfolgreiche Geſchäftsabtheilung an demſelben Tage wieder eröffnet wird. Schüler der Seminar- und Präparandenklaſſen müſſen am 5. September hier eintreffen. J. Schaller.

Theologiſches Seminar zu Watwatosa.

Anmeldungen zur Aufnahme im Seminar ſollten jetzt geſchehen. Dieſelben ſind zu richten an A. Höncke.

Conferenz-Anzeigen.

Die ſüdliche Conferenz hält, ſo Gott will, ihre nächſte Sitzung vom 14.—16. Auguſt d. J. bei Herrn P. A. Dehert jun. in Late Geneva, Wis. Anarbeiten ſind zu liefern die noch unbollendeten Arbeiten der letzten Conferenz. Prediger: P. Anderson, Erſatzmann: P. Thurom, (Text: Pred. Sal. 12, 13, 14.) Beichtredner: P. Bernthal, Erſatzmann: P. Schulz, (Text: Hoſea 14, 3.)—Man fährt bis nach Springfield mit der Ch., Milw. & St. Paul R. R., von da geht der Omnibus bis Late Geneva. Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspaſtor erbeten. J. Gieſchen, Sekr.

Wegen der Allgemeinen Synode verſammelt ſich die Winnebago-Conferenz eine Woche ſpäter, nämlich vom 14.—16. Auguſt 1899, und zwar bei Herrn P. Henſel in Forest, Wis. Erſte Sitzung am Montag Abend um acht Uhr den 14. Aug. Schluß: Mittwoch Mittag den 16. Aug. Abholung von Fond du Lac am Montag um 5 Uhr Nachmittags. Arbeiten: Ev. Praxis, P. Hoyer. Gute Werke: P. Sargmann. Verſtöckung: P. Lange; Katecheſe über das 3. Gebot: P. Henſel. Pred.: P. Kielgas—Theobald. B. R.: P. John—Domidat. J. Grebe, Sekr. Kewaskum, den 24. Juli 1899.

Die Chippewa Valley Specialconferenz tagt, wills Gott, am 5. und 6. September in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Raugart. Abholung von Marathon City am 4. Nachmittags. Anmeldung bei Zeiten erbeten. Arbeiten: Schriftbeweis für unſere Lehre von der Erbsünde, P. Eidmann; Gregere 1. Tim. 2, P. Schwarz; Gregere 2. Tim. 2, P. Habermann; Traureder vorleſen, PP. Habermann—Schwarz; Prediger: PP. Kirſche—Eidmann; Beichtrede: PP. Baum—Thrun. J. G. Gläſer, Sekr.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anſtalten: Für Predigerſeminar in Milwaukee: PP J Brodmann, Theil der Miſſionsfeſtcol Watertown \$15, Ph Sprengling, beſgl Paroche Centerville \$4, J Rien, beſgl Laeſesville \$10, Th Brenner, von J Reinhold 25c; ſammen \$29.25.

Für Lehrerſeminar in New Ulin: P J Rien, Theil der Miſſionsfeſtcol Onadengem Laeſesville \$5.

Für die Collegenkaſſe: PP J Brodmann, Theil der Miſſionsfeſtcol Watertown \$36.75, Ph Sprengling, beſgl Paroche Centerville \$4.75, J Rien, beſgl Onadengem Laeſesville \$20, P Korn, beſgl Clades Corners \$12; zuſammen \$73.50.

Für die Schuldentilgungskaſſe: Erſter Theil der von P Kaiſer geſammelten Hauscollekte in der luth. Zionsgemeinde zu Morrison zur Deckung der Synodalschuld im Betrage von \$120, P J Eppling, von C Marquardt, C Ebert, J Buſch, Chriſtian Ebert, Aug Wulp, Lorenz Perlewiß je \$1, Ph Borß \$3, W Reſemann, Vater Obry je 50c, Mrs Baſt 20c; zuſammen \$10.20, P A Wendler, von M R \$1; zuſammen \$131.20.

Für die Reſepredigerkaſſe: PP Ph Sprengling, Theil der Miſſionsfeſtcol Paroche Centerville \$10, C Voges, beſgl Arbor Vitae \$45, J Rien, beſgl Onadengem Laeſesville \$10, P Korn, beſgl Clades Corners \$50; ſammen \$115.

Unterſtützung hilfsbedürft. Gemeinden: P C Sauer, Sonntagſcol Juneau für Marquette \$5.50.

Für die Synodal-kaſſe: PP J Ave Lallemand, Coll der St Paulſgem \$4.45, Coll der St Luſasgem \$6.60, A C Haafle, bei der Trauung von Fiſcher—Roſin \$2; ſammen \$13.05.

Für die Indianer-Miſſion: PP A Wäbenroth, von M D \$2, J Brodmann, Theil der Miſſionsfeſtcol Watertown \$25.87, Ph Sprengling, beſgl Paroche Centerville \$5, C Voges, beſgl Arbor Vitae \$7, J Rien, Theil der Onadengem Laeſesville \$5; zuſammen \$44.87.

Für die Neger-Miſſion: PP C Dowidat, nachträglich zur Miſſionsfeſtcol Dſtoth \$1, Ph Sprengling, Theil der Miſſionsfeſtcol Paroche Centerville \$5, C Voges, beſgl Arbor Vitae \$2.25, J Rien, beſgl Onadengem Laeſesville \$4.30; zuſammen \$15.55.

Für arme Studenten in Watertown: PP A Keibel, Hochzeitscon Kornemann—Wille \$4, R Nieß, beſgl Menzel—Zaſtrow \$4.60, H Koch, beſgl Lehrer Jäger—Auberſon \$5; zuſammen \$13.60.

Für das Reich Gottes: PP J Günther, Sonntagſcol Oconomowoc \$5.85, A Keibel, Coll bei der Weihe der renovirten Kirche Kirchhahn \$16.60, H Knuth, von Frau J Barthel \$2; zuſammen \$24.45. Summa \$470.97. H. Knuth, Kaſſirer.

Aus der Minneſota-Synode.

Für die allgemeinen Anſtalten: PP W Haar, Lake City \$25, C L Lübbert, Theil der Miſſionsfeſtcol \$10, C Albrecht, Kenville, Pſingſcol \$6, H Volkert, North St Paul, Theil der Miſſionsfeſtcol \$15, P Hinderer, Goodhue, beſgl \$30, Geo Lahme, Gem Pine Island \$4.17, Wm Fettinger, Theil der Miſſionsfeſtcol \$9; zuſammen \$99.17.

Für Schuldenentilgung: Lehrer Reim, Manfato, aus der Buchhandlung \$200, Kaſſirer Theo Menk, St Paul \$15.86, PP Wm Fettinger, Morgan \$2, J Chr Albrecht, Gem Acoma \$41, C Albrecht, Bethaniengem in Emmet von C Klatt \$3, Fr Zaſke, Joh Reeg je \$2, Aug Kay, J Friß je \$1, W Wieſe je 50c; zuſammen \$95.50; Summa \$268.36.

Für die Reſepredigt: PP W Haar, Lake City, Theil der Miſſionsfeſtcol \$18, C L Lübbert, St Paul, beſgl \$20, H Volkert, North St Paul, beſgl \$10, P Hinderer, Goodhue, beſgl \$20, Wm Fettinger, Morgan, beſgl \$8.44.

Für die Wittwen und Waiſen: P Köhler, Nicollet Gem \$14.86, von R R \$5; zuſammen \$19.86.

Für die Indianer-Miſſion: PP W Haar, Lake City, Theil der Miſſionsfeſtcol \$5, C L Lübbert, beſgl \$4, H Volkert, beſgl \$2.48, P Hinderer, beſgl \$11.50, W Fettinger, beſgl \$5, J Chr Albrecht, Gem Acoma \$2; zuſammen \$29.98.

Für die Neger-Miſſion: PP C J Albrecht, Coll im Abendgottesdienſt während der Synode \$30.08, W Haar, Theil der Miſſionsfeſtcol \$5, C L Lübbert, beſgl \$4, A Schrödel, St Paul \$8.12, H Volkert, Theil der Miſſionsfeſtcol \$5, P Hinderer, Coll der St Johannesgem in Goodhue \$7.35, W Fettinger, Theil der Miſſionsfeſtcol \$4, J Chr Albrecht, Gem Acoma \$2; zuſammen \$65.55.

Für Prof Reichensberger: PP W Haar, Lake City \$5, Wm Lindloff, Gem Bremen \$3.51, Gem Hammond \$1.55, perſ Beitrag \$2, Juſtus H Kaumann, Imanuelſgem Gibbon \$7.32, St Johannesgem Fairfax \$1.20, J Chr Albrecht, Imanuelſgem Acoma \$9.57, C Gauſewiſch, durch Schachmeiſter Gerber \$17.57, von Frau Fortmeier \$1, H Hupfer, La Crescent \$10, A Arndt, Wood Lake \$5.73, C L Lübbert, St Paul \$5.41, C J Albrecht, New Ulin \$16.40, Geo Lahme, Gem Minneola \$3.33, J Köhler, Nicollet \$8.82; zuſammen \$98.41.

Für den Turnſaal im New Ulin College: Durch Prof Schaller, Collekte gehalten beim Sängerfeſt in Manfato \$11.12.

Für das Waiſenhaus und Altenheim in Belle Plaine: Nachträglich die Namen der Geber aus P Dſtſterheſis Gem in St Clair: Chriſt Frank, Albert Dittberner, Friedr Loſſow, Joh Hinze, Aug Werbaum, Frau Anna Andrews je \$1, Joh Zimmermann 75c, Arthur Dittberner, Hermann Rinow, Friedr Krufe, Wilhelm Penn, Joh Fiſchlaſſ, Friedr Deijer, Friedr Glamm, Hermann Fiſchlaſſ, Wilhelm Fröhlich, Eduard Döge, Auguſt Kupke, Henry Lübe, Robert Klitter, Frau Edith Campbell, Frau Marie Barſke je 50c, Clemens Rollos, Hermann Frank, Carl Schröder je 30c, Chriſt Alpers, Frau Bruch, Auguſt Klitter, Albert Klitter, Albert Wille, Rob Bruch, Aug Krauſe, Hermann Klingbeil, Hermann Krauſe, Karl Krauſe, Heintz Schenk je 25c, Frau Emille Klingbeil 20c, Heinrich Werbin 10c; zuſammen \$19.70. Aus der Gem in Smiths Mill: Aug Rieſe, Julius Krauſe je \$1, Wilhelm Duade, Hedwig Schaub, Aug Linde je 75c, Chriſt Krüger, Karl Linde, Rud Roß, Gottl Abraham, Wilh Linde, Frau Schaub, Helene Hoppe, Frau C Glockzin je 50c, Friedr Rur 35c, Gottl Jungerberg, Friedr Sonnenberg, Wilh Krüger je 25c; zuſammen \$9.35.

Aug. Gundlach, Kaſſirer. St. Paul, Juli 25., 1899.

Büchertich.

Alle hier angezeigten Bücher und Schriften ſind zu beziehen durch die Wiſconſin Synodal-Buchhandlung, Northweſtern Publſhing Houſe, 329 3. Str., Milwaukee, Wis.

Der kleine Katechiſmus Luthers aus der Heiligen Schrift und Luthers Werken in eregetiſch-dogmatiſchen Vorträgen, erklärt von R. Pieper, Profeſſor der Theologie am Concordia Prediger-Seminar zu Springfield, Ill. 3. Band, 1. und 2. Theil.

Der geſchätzte Herr Verfaſſer ſetzt dieſem Buche als Waſſerſpruch vor ein Wort eines älteren Theologen: 'Je mehr in Luthers Eigenthümlichkeit, ein beſſer Theologe biſt du.' Darnach hat der Herr Verfaſſer auch gehandelt und bietet hiermit ein wirklich lutheriſches Buch in Luthers Geiſt und Luthers Wort.

Den Inhalt der Schrift bilden Vorträge deſſelben vor Studenten im praktiſch-theologiſchen Seminar zu Springfield, Ill., zur Erklärung des kleinen Katechiſmus d. M. Luthers. Dabei geſchieht die Erklärung weſentlich ſo, daß der Verfaſſer die Begründung der Lehre aus der heil. Schrift mit Worten aus Vater Luthers Schriften beſtätigt und erwehert. Die Zeugniſſe aus Luthers Werken ſind mit großem Fleiß, großer Genauigkeit, gutem Verſtändniß und vorzüglichem Geſchick geſchäft. Möge dieſe Schrift recht viele eifrige Leſer finden, auch unter den Laien; ſie verdient es; der Segen in Vertiefung rechtſchaffener Erkenntniß wird nicht ausbleiben. Die vorliegenden zwei Heſte behandeln das 4. und 5. Hauptſtück.

Das Gemeinde-Blatt erſcheint monatlich zweimal zum Preiſe von \$1.00 das Jahr. Alle Mittheilungen für das Blatt und Beſchleißblätter ſind zu adreſſiren: Prof. C. A. Ros, Lutheran Seminar, Waawatosa, Milwaukee Co., Wis. Alle Beſtellungen, Abbeſtellungen und Gelder ſind zu adreſſiren: Rev. A. BAEBENROTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis.